

HILLE-POST

Mitteilungen für die Freunde des Dichters

Nieheim-Erwitzen

Januar 2017

50. Folge



Peter Hille

Gisela Aneder: Gobelin mit Porträt Peter Hilles (1987), Hille-Haus

Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.

Inhalt

MICHAEL KIENECKER Rückblick 2016 und Vorschau 2017	3
PROTOKOLL DER GENERALVERSAMMLUNG vom 10. September 2016	7
DR. CHRISTIANE BAUMANN (MAGDEBURG) Frühe Texte Hilles im Kontext von Publizistik und Literatur des Frühnaturalismus (1871-1885)	11
DR. PIERRE G. POUTHIER Ein „höhenwärts wirbelnder Segen“ Peter Hilles poetische Gebete	25
HINWEISE AUF NEUE PUBLIKATIONEN	46

© Peter-Hille-Gesellschaft e. V. Nieheim 2017

Redaktion:

Dr. Michael Kienecker – Vorsitzender der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.

Carmen Jansen

Rückblick 2016 und Vorschau 2017

Zum Neuen Jahr 2017

Liebe Hille-Freunde,

ein in vielen Hinsichten bedrückendes, mit Blick auf die menschenverachtenden Kriege und Terroranschläge geradezu erschütterndes Jahr liegt hinter uns. Wie weit entfernt scheinen viele Menschen von Peter Hilles – zugegeben sehr optimistischem – Wunsch zu sein, dass die Menschen einst verstehen mögen, „rein Mensch zu sein, rein Mensch um der Fülle der Schönheit willen, die in diesem Stande ruht.“ (*Der letzte Alpdruck*).

An der Schwelle des neuen Jahres bleibt uns nur die Hoffnung, dass die globalen Entwicklungen wieder beruhigter und mit tieferem Respekt vor der Würde des Menschen verlaufen. Ihnen persönlich wünsche ich für den weiteren Verlauf des noch jungen Jahres 2017 vor allem Gesundheit, Freude und Erfolg!

Rückschau

1. In der Zeit vom **5.-8. Mai 2016** fand – erstmals nach vielen Jahren – wieder eine Literaturfahrt der Hille-Gesellschaft statt: Mit insgesamt 33 Teilnehmern ging es über die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel nach Berlin. Von Erkner aus, wo wir in einem hervorragenden Hotel Quartier gefunden haben, folgten wir den Spuren Gerhart Hauptmanns (im Hauptmann-Museum in Erkner) und Peter Hilles (Spaziergang durch Friedrichshagen), besuchten die Grabstätte Peter Hilles mit der sehr schön restaurierten Grabplatte (allen Spendern nochmals ganz herzlichen Dank!) und ließen das Wochenende im Lokal „Zum Schwarzen Ferkel“ ausklingen.

2. Am **9. und 10. September 2016** fand das Hille-Wochenende – wie immer in der bewährten Kooperation mit der Grabbe-Gesellschaft – statt unter dem Rahmenthema:

**„Und neue Welten, Meer der Zeit, schaukelt die Woge (...)
Und wieder bildet die Gotteshand“ (Peter Hille, *An die Zeit*)**

*Frühe Texte Hilles im Kontext des Frühnaturalismus (1871-1885)
und Hilles poetische Gebete als existenzielle Selbstbestimmung*

Alle drei Jahre verleiht die Hille-Gesellschaft den „**Nieheimer Schuhu. Peter-Hille-Literaturpreis**“: 2016 stand die 4. Preisverleihung an. Am Abend des 9. September verliehen wir dem Essayisten und Kolumnisten Hans Zippert den „**Nieheimer Schuhu**“: Hans Zippert schreibt eine tägliche Kolumne in der Zeitung *Die Welt*, aber auch in der *Hörzu* und vielen anderen Zeitungen und Zeitschriften. Die Kolumne als literarische Kurzform, in der Zippert ironisch und satirisch die politischen, kulturellen und allgemeinen menschlichen Befindlichkeiten diagnostiziert und kommentiert, verbindet Zippert auf verblüffende Weise mit Peter Hille, aber auch sein besonderer Humor. Die Laudatio

auf den Preisträger hielt sein Vorgänger, der dritte Preisträger Wiglaf Droste, und die anschließende Lesung Zipperts im vollbesetzten Sackmuseum bot amüsante, aber auch nachdenkliche Unterhaltung. Nach dem Eintrag aller vier anwesenden Preisträger in das hölzerne Buch der Stadt Nieheim klang der Abend in fröhlicher Runde aus, zu dessen Gelingen Ulrich Pieper und sein Team in besonderer Weise beitrugen. Die Resonanz vor und nach der Preisverleihung in den Zeitungen und Medien war sehr groß.

Am Vormittag des 10. September konnte Michael Kienecker als erste Referentin Frau Dr. Christiane Baumann aus Magdeburg begrüßen, die zu dem Thema: ***Frühe Texte Hilles im Kontext von Publizistik und Literatur des Frühnaturalismus (1871-1885)*** referierte.

Frau Dr. Baumann beleuchtete mit großer Kompetenz und Anschaulichkeit den in der literaturwissenschaftlichen Forschung vernachlässigten Zeitraum von der Reichsgründung 1871 bis in die Mitte der 1880er Jahre, der die Anfänge des Naturalismus umfasst. Dieser „Frühnaturalismus“, der auf die „Gewitterstimmung“ der 1870er Jahre reagierte, ist aber für die Herausbildung der späteren naturalistischen Denkmuster von wesentlicher Bedeutung. Die „Vorkämpfer“ des Naturalismus, zu denen Heinrich und Julius Hart, Richard Voß, Max Kretzer, Michael Georg Conrad, Karl Bleibtreu und eben auch Peter Hille gehörten, inszenierten vor dem politisch-sozialen Hintergrund des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71, des Kulturkampfes, des Gründerkrachs und des Sozialistengesetzes eine machtvolle kulturkritische und anti-bürgerliche Revolte, die auf eine kulturelle Erneuerung zielte und sich weit von der normierenden Bevormundung durch staatliche und kirchliche Institutionen entfernte. Diese junge, in den 1850er Jahren geborene Autorengeneration suchte nach neuer geistiger Orientierung, gründete zahlreiche neue Zeitschriften, um ihre Programmatik zu verbreiten. Die wichtigsten Journale sind die von Heinrich und Julius Hart herausgegebenen Zeitschriften „*Deutsche Dichtung*“ (1877) und „*Deutsche Monatsblätter*“ (1878-79), in denen Hille seine ersten umfangreichen Essays publizierte: *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor, Zur Geschichte der Novelle und Eichendorff's Lyrik*. In den Vortrag eingestreut wurden Rezitationen wichtiger Texte des Frühnaturalismus, die Michael Kienecker vortrug. Die Analyse zeigte, dass Hille die neuen literarischen Konzeptionen mit der literarischen Tradition in Beziehung setzt, um so die Eigenart der „naturalistischen“ Schreibart schärfer bestimmen zu können; doch für Hille charakteristisch wurde seine „humoristische Schreibart“, die er der Schilderung von Natur, Elend und Schmerz zur Seite stellte, um „die Transzendenz des Realen, Geistesgrazie des Stoffes“ herausarbeiten zu können.

Am Nachmittag entwickelte Dr. Pierre George Pouthier (Düsseldorf) in seinem Vortrag mit dem Thema: ***Peter Hilles poetische Gebete in Lyrik, Drama und Erzähltexten*** unter Anschluss an Überlegungen von Karl Jaspers und Hans-Joachim Simm zunächst das Konzept des „poetischen Gebetes“ und wies anschließend an zahlreichen Texten Hilles aus allen literarischen Gattungen nach, wie sehr Peter Hille – trotz seiner immer wieder formulierten Institutionenkritik, die er als „Kirchenstarre“ attackierte – als Mensch und Dichter der christlichen Spiritualität seiner westfälischen Herkunft verbun-

den blieb, ja aus ihr heraus die wesentlichen Elemente seiner existenziellen Selbstbestimmung ableitete („Als Kinder falten wir die Hände, das ist fromm und schön. Später aber müssen wir mit dem ganzen Menschen, müssen wir unser Leben beten.“).

Die Vorträge von Frau Dr. Baumann und Herrn Dr. Pouthier sind in dieser Hille-Post abgedruckt.

Im Anschluss an den Vortrag von Herrn Pouthier fand die Mitgliederversammlung statt (siehe dazu das ebenfalls in dieser Hille-Post abgedruckte Protokoll). Auf die Mitgliederversammlung folgte eine eindrucksvolle Power-Point-Präsentation der Berlin-Reise der Hille-Gesellschaft, die Carmen Jansen bewährt professionell vorbereitet hatte und von einem kurzen Reisebericht flankiert wurde.

Im Kulturzentrum Marienmünster klang das Hille-Wochenende aus. Zunächst widmete sich Prof. Dr. Lothar Ehrlich (Weimar) in einem Vortrag dem 1901 geschriebenen Essay Hilles über den unglücklichen Detmolder Dichter Christian Dietrich Grabbe (jetzt bereits als ausführlicher Aufsatz publiziert im *Grabbe-Jahrbuch 2016*). Hille hatte sich darin vehement beklagt, dass Grabbe in seiner Heimatstadt so sehr missachtet worden war. Wie brillant dieser späte Text von Hille geschrieben ist, wurde von Prof. Ehrlich eindrucksvoll aufgewiesen und durch die anschließende Rezitation des Essays von Dr. Peter Schütze geradezu dramatisch unterstrichen.

Musikalisch abgerundet wurde der Abend durch hervorragende Liedvorträge der jungen Sopranistin Marie-Justine Klemme. Begleitet von Hans Hermann Jansen an einem »früh-naturalistischen« Flügel aus dem Jahre 1866 sang sie Lieder von Mendelssohn, Franz Liszt und Johannes Brahms.

3. Die Jahrgänge 2006-2016 der *Hille-Post* sind nun auch auf der Webseite der Peter-Hille-Gesellschaft (www.peter-hille-gesellschaft.de) eingepflegt und können dort nachgelesen werden.

4. Auf der Jahrestagung der **Literarischen Gesellschaften Westfalens** in Schmallenberg traten am Abend des 17. September 2016 die drei Hille-Preisträger Erwin Grosche, Wiglaf Droste und Hans Zippert auf. So wurde in besonderer Weise der „*Nieheimer Schubu*“ als Preis der Hille-Gesellschaft gewürdigt und bekannt gemacht.

Vorschau

1. Nach dem großen Zuspruch, den unsere Berlin-Reise im Mai 2016 erhielt, hat unter Federführung von Hans Hermann Jansen und der Grabbe-Gesellschaft die Planung für eine weitere Reise nach Berlin in der Zeit vom **18.-22. April 2017** konkrete Gestalt angenommen. Ein detaillierter Reiseplan ist bereits an die Mitglieder verschickt worden.
2. Die Hörspiel-CD **Des Platonikers Sohn** von Peter Hille wird voraussichtlich in der ersten Jahreshälfte 2017 veröffentlicht und kann dann auch käuflich erworben werden.
3. Das nächste Hille-Wochenende wird vom **15. bis 17. September 2016** in Detmold und Erwitzen stattfinden, wiederum in Kooperation mit der Grabbe-Gesellschaft. **Bitte merken Sie sich den Termin schon jetzt vor!**

Das – noch vorläufige – Rahmenthema lautet:

**„Ich hetze das Wesen auf den Schein.“ (Peter Hille)
Über die moralische Kraft des (poetischen) Wortes**

Unter diesem Rahmenthema sollen die Stichworte „Gut und Böse“, „Ideal und Wirklichkeit“, „Authentizität und Verstellung“, „Reden und (Ver)Schweigen“ aufgegriffen werden. Für den Abend des 15. September versucht der Vorstand der Grabbe-Gesellschaft, die diesjährige Preisträgerin des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, Carolin Emcke, für ein Referat über mögliche Gründe des wieder aufkommenden Hangs nach Diktatoren, Hass und Faschismus zu gewinnen. Des Weiteren soll die sozialen Themen gewidmete Lyrik Karl Henckells intensiver beleuchtet und durch Liedversionen Henckell'scher Gedichte musikalisch abgerundet werden. Wie in jedem Jahr werden Sie im Frühsommer detailliert über das Programm des kommenden Hille-Wochenendes informiert.

4. Das Musik-Festival „**VOICES**“, das alljährlich vom Freundeskreis KulturGut Holzhausen veranstaltet wird, findet in diesem Jahr vom **8. bis 16. Juli 2017** statt.

Wenn Sie unsere Arbeit weiterhin mit einer Spende unterstützen wollen, so können Sie dies mit dem beiliegenden Überweisungsformular tun. Der Jahresbeitrag wird wieder zum **1. Februar 2017** eingezogen.

Die Hille-Gesellschaft dankt der Stadt Nieheim für die alljährliche Förderung unserer Tätigkeit mit Mitteln aus dem Kulturretat der Stadt.

Allen Mitgliedern und Freunden herzliche Grüße

Ihr

Michael Kienecker

Protokoll der Mitgliederversammlung am 10.9.2016

Ort: Peter-Hille-Haus, Erwitzen 28, 33039 Nicheim
Beginn: 16.00 Uhr
Ende: 16.45 Uhr

TOP 1) Begrüßung

Der Vorsitzende Dr. Michael Kienecker begrüßt die Anwesenden. Herr Dr. Kienecker stellt die Beschlussfähigkeit der Mitglieder gem. § 11 der Satzung fest.

Reinhard Hörmann, der aus beruflichen Gründen leider nicht dabei sein kann, lässt ausdrücklich grüßen. Er bedauert seine Abwesenheit sehr.

TOP 2) Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung von 2015

Das Protokoll wurde in der letzten Hille-Post Nr. 49 abgedruckt und somit den Mitgliedern bekannt gegeben. Es gab weder im Vorfeld schriftliche noch heute von den Anwesenden Einwände, das Protokoll wurde einstimmig genehmigt.

TOP 3) Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden

Seit der letzten Versammlung vor einem Jahr sind 2 Todesfälle zu verzeichnen:

- Herr Josef Heinemann (am 24. November 2015)
- Herr Franz-Josef Thöne (am 4. April 2016)

Die Mitgliederzahl beträgt per 31.12.2015 = 123 (6 Abgänge / 3 Neuzugänge). Erfreulicherweise hat sich die Referentin Frau Dr. Christiane Baumann entschieden, ebenfalls der Hille-Gesellschaft beizutreten.

- Die Hille-Post Nr. 49 wurde Anfang Februar 2016 zugestellt.
- Die CD des Hörspiels *Des Platonikers Sohn* ist so gut wie fertiggestellt. Ende August wurde sie nach Berlin zur ALG geschickt, damit diese noch in diesem Jahr in der *ALG Umschau* angekündigt werden kann. Das hat aber leider nicht geklappt, sie wird dort erst 2017 veröffentlicht. Dennoch wird versucht, sie rechtzeitig zur Weihnachtszeit herauszugeben. Einen Hinweis wird es auf jeden Fall in der nächsten Hille-Post geben.



- Von der diesjährigen Schuhu-Verleihung an Hans Zippert wird von der ALG in der nächsten *Umschau* berichtet. Die Homepage der Hille-Gesellschaft ist frühzeitig mit Hinweisen zur Preisverleihung und zum Hille-Wochenende versehen worden. Der Hinweis aus den Mitgliederzeilen, ein so wichtiges Ereignis wie die Schuhu-Verleihung auch in der *Warte* abzudrucken, wird aufgenommen und mit dem Redakteur Josef Köhne besprochen. – Am Dienstag, 6.9.2016, hat der WDR ein Portrait über

Hans Zippert gedreht, das zeitgleich mit der Verleihung, also am Freitag, 9.9.2016, um 19.30 Uhr vom WDR gesendet wurde. Es kann in der Mediathek des WDR auch nachträglich angesehen werden.

- Die neu gestaltete Website der Hille-Gesellschaft wird von Nutzern gelobt, sie ist modern und übersichtlich aufgebaut. Dr. Kienecker appelliert an alle, ihm eventuelle Wünsche zur Veröffentlichung zu melden. Mittlerweile sind sämtliche Hille-Blätter (1984-2004) eingestellt und abrufbar. Die ab 2004 gedruckte Hille-Post ebenfalls auf der Internetseite zu veröffentlichen, wird die nächste Aufgabe sein und soll bald umgesetzt werden. – Mit unserem Webmaster wird auch die Neugestaltung eines Flyers besprochen, die sich an das Erscheinungsbild der Website anlehnen soll.
- Wie bereits in einer früheren Mitgliederversammlung angesprochen, ist die Hille-Gesellschaft noch immer bestrebt, einen *Stern der Satire* auf dem „Walk of fame“ in Mainz zu bekommen. Das Kabarettarchiv in Mainz wurde deshalb angefragt und hat zugesagt, diesen Wunsch in eine der nächsten Jurysitzungen aufzunehmen. Dazu benötigt sie Informationen zu Hille, die Dr. Kienecker zusammentragen und dem Kabarettarchiv zur Verfügung stellen wird. Voraussichtlich wird es aber weitere 3 Jahre dauern, bis der Wunsch berücksichtigt werden kann.
- Es bleibt offensichtlich schwierig, junge Leute für Peter Hille zu begeistern. Auch Schulen tun sich schwer. Johannes Kröling hat mit dem Schulleiter des Gymnasium Brede in Brakel Kontakt aufgenommen und versucht, ihn für eine Zusammenarbeit mit der Hille-Gesellschaft zu gewinnen. Dazu wurde dem Schulleiter Material für die pädagogische Arbeit übergeben. Frau Gertrud Tölle hat eine Rallye entworfen, die sie noch weiter ausbauen und aktualisieren und anschließend der Schule zur Verfügung stellen wird, um ihr die Arbeit mit diesem Thema zu erleichtern.
- Die diesjährige ALG-Westfalen-Tagung findet vom 16.-18.9.2016 in Schmallenberg statt. Aus Anlass des 60-jährigen Jubiläums des Schmallenberger Dichterstreits konnten die bisherigen Schuhu-Preisträger (mit Ausnahme von Fritz Eckenga) gewonnen werden, den Festakt mitzugestalten.
- Die Grabstätte Hilles konnte dank vieler Spenden aus den Reihen der Mitglieder kostendeckend restauriert werden. Berichte und Fotos dazu gibt es im weiteren Verlauf der Versammlung im Zusammenhang mit einem Bericht über die Berlin-Reise, die vom 5.-8.5.2016 stattgefunden hat.



TOP 4) Bericht der Kassiererin

Carmen Jansen verliest ihren Bericht für das Geschäftsjahr 2015. Demnach hat sich die Summe der Mitgliedsbeiträge im Vergleich zum Vorjahr um -50,00 € verändert. Die Zahl der Mitglieder hat sich um 3 auf 123 per 31.12.2015 verringert. Der Kassenbestand zum Jahresende 2015 betrug 2.044,75 € (2014 = 1.221,17 €).

Auffällig ist der verhältnismäßig hohe Aufwand für die Unterhaltung des Hille Hauses (2015: 1.795,28 €; 2014: 2.288,12 €).

TOP 5) Bericht der Kassenprüfer

Die Herren Paul Kramer und Harald Gläser haben am 9.9.2016 die Kasse geprüft und ihre Ordnungsmäßigkeit festgestellt.

TOP 6) Entlastung des Vorstandes

Paul Kramer beantragt die Entlastung der Kassiererin und des Vorstands. Sie wird ein- stimmig bei Enthaltung der Betroffenen erteilt. Er lobt ausdrücklich das erfolgreiche Engagement des Vorstands für die Hille-Gesellschaft.

TOP 7) Notwendige Satzungsergänzung auf Anforderung des Finanzamtes

Zwei Passagen hat das Finanzamt nach überarbeiteter Gesetzgebung (§ 52 Abgabenordnung) bemängelt:

- § 3 – Zweck der Gesellschaft: Es fehlt die Formulierung „... *die Förderung von Kunst und Kultur*“.
- § 15 – Auflösung der Gesellschaft: Die Einschränkung über den Verbleib des Vermögens, nur den im Hille-Haus befindlichen Teil an die Stadt Nieheim zu übertragen, ist nicht zulässig.

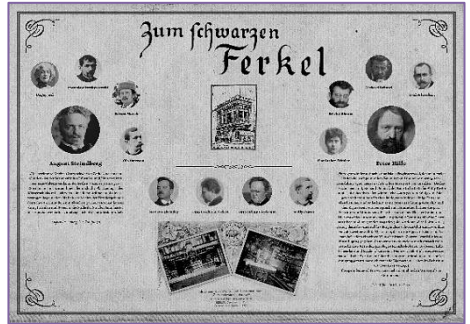
Die Mitglieder stimmen den Änderungen wie folgt ein stimmig zu:

- § 3: „*Zweck des Vereins ist die Förderung von Kunst und Kultur, insbesondere die Förderung des Gedächtnisses des Dichters Peter Hille. Der Satzungszweck wird verwirklicht insbesondere durch: [...]*“
- § 15: „*Bei Auflösung oder Aufhebung der Gesellschaft oder bei Wegfall ihres bisherigen Zweckes fällt das gesamte Vermögen der Gesellschaft an die Stadt Nieheim, und zwar in der Weise, dass die Stadt den Teil erhält, der sich im Geburtshaus Peter Hilles in Erwitzen befindet. [...]*“

TOP 9) Verschiedenes

- Es wird angeregt, gemeinsam mit der Detmolder Grabbe-Gesellschaft über das Thema „Gut und Böse“ nachzudenken. Dazu schlägt Hans Hermann Jansen die Gestaltung des nächsten Hille-Wochenendes gemeinsam mit der Grabbe-Gesellschaft vor, und zwar in der Weise, dass der Freitagabend in Detmold beginnt und dort am Sonntag auch endet und der Samstag in Erwitzen stattfindet. Als Termin schlägt er wegen der Ballung von Terminen im September (u. a. *Tag des offenen Denkmals*, der immer am 2. September-Wochenende stattfindet) abweichend von der bisherigen „Tradition“ das 3. September-Wochenende vor (15.-17.9.2017). Dieser Vorschlag wird allgemein akzeptiert und angenommen.

- Die Berlin-Reise vom 5.-8.5.2016 war so erfreulich und erfolgreich, dass sie Ansporn genug ist, auch für 2017 eine ähnliche Reise zu unternehmen, und zwar vom 17.-22.4.2017. Diesmal soll die Grabbe-Gesellschaft die Organisation federführend übernehmen sowie der Lippische Heimatbund einbezogen werden. Es gibt bereits einen ersten Entwurf, den Hans Hermann Jansen vorstellt: Erneut wird wegen der strategisch günstigen Lage das Bildungszentrum Erkner als Unterkunft gewählt (bereits reserviert), um von dort aus die einzelnen literarisch relevanten Orte anzufahren: Neuruppin (Theodor Fontane), Rheinsberg (Kurt Tucholsky), Buckow (Bertolt Brecht / Helene Weigel), Frankfurt/Oder (Heinrich von Kleist), Wiepersdorf (Bettina u. Achim von Arnim); Magdeburg und Stadt Brandenburg sollen auf dem Hin- und/oder Rückweg besucht werden. Die Personenzahl wird auf die Busgröße von 50 Personen beschränkt.



- Auf Anfrage wird bestätigt, dass das Hille-Haus unter Denkmalschutz steht. Es besteht allerdings kaum Aussicht auf Zuschüsse von z. B. der NRW-Stiftung oder der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, was der Notwendigkeit zur Finanzierung einer Renovierung nützen würde. Michael Kienecker ist zu diesem Thema in ständigem Kontakt mit der Stadt Nieheim.
- Zum Abschluss des offiziellen Teils gibt es noch einige Impressionen mit Erläuterungen zur Berlin-Reise 2016. Michael Kienecker bedankte sich herzlich bei Carmen Jansen für die gelungene PowerPoint-Präsentation.

Protokoll: Carmen Jansen

**Frühe Texte Hilles im Kontext von Publizistik und Literatur
des Frühnaturalismus (1871-1885)**

I

Peter Hille ist im Zusammenhang mit dem Publizistik-Diskurs frühnaturalistischer Autoren bislang kaum Beachtung geschenkt worden. Geht man jedoch ad fontes, so offenbart sich ein diskursiver Zusammenhang seiner frühen literarischen und publizistischen Texte mit der oppositionellen Literaturszene in den 1870er Jahren. Die in dieser Szene agierenden Autoren betrachteten sich selbst als „Vorkämpfer“¹ einer modernen Literatur, eine Sicht, die Naturalisten wie Hermann Conradi in der Rückschau bestätigten.

Rüdiger Bernhardt konstatierte 1992, dass Peter Hilles Essays, die aus seiner frühen Schaffensphase stammen, zu den „bisher verkannten naturalistischen Programmschriften der ausgehenden siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts“² gehören und stellte sie auf eine Stufe mit den programmatischen Aufsätzen der Brüder Heinrich und Julius Hart, die diese in ihren frühen Zeitschriften *Deutsche Dichtung* (1877) und *Deutsche Monatsblätter* (1878-1879) veröffentlichten. Hilles Essays *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor*, *Zur Geschichte der Novelle* und *Eichendorffs Lyrik* erschienen 1878 in den *Deutschen Monatsblättern* der Harts, die ihrem Jugendfreund damit Publikations- und Profilierungsmöglichkeiten eröffneten. Doch die Blätter der Hart-Brüder waren keine singulären Erscheinungen, sondern Teil eines in Profil und Zielsetzung übereinstimmenden frühnaturalistischen Zeitschriftenensembles, zu dem weitere, überwiegend nur kurzlebige Journale gehörten. Zu nennen sind die *Dramaturgischen Blätter* (Leipzig 1877-1879), die *Allgemeine Literarische Correspondenz für das gebildete Deutschland* (Leipzig 1877-1881), die Zeitschrift *Mehr Licht!* (Berlin 1878-1879) und die Monatsschrift *Die Literatur* (Berlin 1880), nicht zu vergessen Periodika wie der von den Harts und später von Joseph Kürschner herausgegebene *Allgemeine Deutsche Literaturkalender* und Jahrbücher, die aus dem Umfeld der Vorkämpfer des Naturalismus veröffentlicht wurden³. Insofern trat Hille mit seinen Essays nicht nur, wie Bernhardt feststellte, in eine Diskussion des Freundeskreises der Harts, der späteren Leitfiguren des Berliner Naturalismus, ein, sondern in einen publizistischen Diskurs, der über diesen Kreis hinausreichte und ein seit Mitte der 1870er Jahre sich entwickelndes, junge oppositionelle Autoren und deren Publikationsorgane einschließendes Netzwerk umfasste. Die verlegerischen Zentren des Netzwerkes waren die deutschen Buchmarktmetropolen Berlin und Leipzig sowie Bremen. Es ist kein Zufall, dass Peter Hille vom Herbst 1877 bis April 1878⁴ in Leipzig weilte und die Harts parallel in Berlin ihre Zelte aufschlugen. Unter diesen jungen oppositionellen Autoren war die Diskussion um soziale Reformen im Deutschen Kaiserreich, um eine geistige Erneuerung des Literatur- und Kunstbetriebs, um eine moderne deutsche Nationalliteratur, künstlerisch-ästhetische Fragen und literarische Vorbilder entbrannt, die zum Teil außerordentlich kontrovers verlief. Die Keimzelle dieses Netzwerkes lag in Schüler-

¹ Proell, Johannes: *Unser Abschiedswort an unsere Leser, Mitarbeiter und Freunde*. In: *Allgemeine Literarische Correspondenz für das gebildete Deutschland*. 1881, Bd. 8, S. 98 sowie Conradi, Hermann: *Daniel Leßmann*. In: Bernhardt, Rüdiger (Hg.): *Hermann Conradi. Ich bin der Sohn der Zeit*. Leipzig/Weimar 1983, S. 174.

² Bernhardt, Rüdiger: *Peter Hilles Annäherung an die zeitgenössische Deutsche Literatur*. In: *Hille-Blätter. Ein Jahrbuch für die Freunde des Dichters*. Nieheim-Erwitzen/Paderborn 1992, S. 33.

³ Vgl. Kürschner, Joseph (Hg.): *Jahrbuch für das deutsche Theater*. Leipzig 1879 u. 1880 sowie Stempel, Max (Hg.): *Jahrbuch Deutscher Dichtung*. Bremen 1879.

⁴ Vgl. hierzu Rottschäfer, Nils: *Peter Hille (1854-1904). Eine Chronik zu Leben und Werk*. Bielefeld 2010, S. 58-61.

und Studentenvereinigungen, in denen sich die jungen Autoren zunächst in Lesezirkeln über „Dichtungen, in denen der Sturm und Drang geistiger Revolutionsepochen gärte“⁵, ausgetauscht hatten. Durchforstet man die Zeitschriften und folgt den Spuren dieser Autoren, so offenbart sich eine ambitionierte Streitkultur. Erkennbar wird ein dialogisch strukturiertes Netz aus Statements, polemischen Auseinandersetzungen und gegenseitigen Verweisen, das – ohne Programm oder Verein – auf den Versuch einer Institutionalisierung ihrer kulturkritischen Bemühungen weist, ein für den Naturalismus immer wiederkehrender Vorgang.

II

In der literaturwissenschaftlichen Forschung ist der Zeitraum von der Reichsgründung 1871 bis zur Mitte der 1880er Jahre, in denen der Naturalismus sich in Deutschland im Programatischen und schließlich in allen Genres sukzessive durchzusetzen begann, bislang wenig beachtet worden. Die *Kritischen Waffengänge* der Brüder Hart (1882-1884) gelten in der Forschung meist als bedeutendstes Organ des Frühnaturalismus und die Anthologie *Moderne Dichter-Charaktere* (1885) als Beginn der „Revolution der Literatur“, wie sie Karl Bleibtreu 1886 in seiner gleichnamigen Schrift nannte. Doch es waren die 1870er Jahre, in denen die späteren Wortführer der naturalistischen Bewegung, die Brüder Hart und Michael Georg Conrad, in den literarischen Prozess eintraten und in die die Anfänge der naturalistischen Bewegung fallen, die sich als Reaktion auf die Reichsgründung und in der Auseinandersetzung mit moderner Naturwissenschaft, Technik und Philosophie zu formieren begann. Atmosphäre und Befindlichkeit der Vorkämpfer fängt beispielhaft das Gedicht *Gewitter* von Julius Hart ein, das er 1877 in der Zeitschrift *Deutsche Dichtung* veröffentlichte.

Die Vorkämpfer des Naturalismus, zu denen neben den Harts und Conrad, Richard Voß, Karl Bleibtreu, Hans Herrig, Wolfgang Kirchbach, Ernst von Wildenbruch, Joseph Kürschner, Max Kretzer und eben auch Peter Hille gehörten, wurden in den 1850er Jahren geboren und begannen in den 1870er Jahren zu schreiben. Sie beehrten nach dem Erleben des Deutsch-Französischen Krieges und vor dem Hintergrund von Kulturkampf, Gründerkrach, Wirtschaftskrise und Sozialistengesetz im gründerzeitlichen Kaiserreich auf. Sie probten den kulturkritischen Aufstand, weil sie das im Vergleich zu den bahnbrechenden Erfolgen in Wirtschaft, Wissenschaft und Technik entstandene Vakuum auf politischer, sozialer und kultureller Ebene empfanden. So beklagten Otto Hammann und Wilhelm Henzen, zwei Vorkämpfer, 1877 in der *Einführung* zu ihrer Zeitschrift *Dramaturgische Blätter*, dass man inzwischen zu einem „politischen Volke“ herangereift sei, ästhetische Fragen jedoch keine Beachtung fänden und der „Verfall des Theaters“ als „Organ des wirklich pulsierenden geistigen Lebens“⁶ dramatisch sei. Zugleich erinnerten sie den Staat an seine diesbezügliche Verantwortung, indem sie auf die Errichtung staatlicher Theaterakademien wiesen, die Abhilfe schaffen könnten. Auch Johannes Proelß, der Herausgeber der *Allgemeinen Literarischen Correspondenz für das gebildete Deutschland*, formulierte 1877 in seinem Zeitschriftenprogramm den Gedanken, dass die geistige Erneuerung von der Literatur als dem „wahren Nationalreichtum eines Volkes“⁷ ausgehen müsse und stellte diese in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang.

⁵ Proelß, Johannes: *Autobiographische Skizze*. In: Schroeter, Timon (Hg.): *Für unser Heim. Bunte Spenden deutscher Dichter und Denker der Gegenwart für das Deutsche Schriftstellerheim in Jena*. Leipzig 1902, S. 251.

⁶ [Hammann, Otto u. Wilhelm Henzen]: *Zur Einführung*. In: *Dramaturgische Blätter. Eine Monatsschrift*. Leipzig 1877, Nr. 1, S. 1.

⁷ [Proelß, Johannes]: *An unsere Leser*. In: *Allgemeine Literarische Correspondenz für das gebildete Deutschland*. Leipzig 1877, Bd. 1, Nr. 1, S. 1-2.

Worauf begründete sich diese universelle Gesellschaftsperspektive? Fasziniert von den neuen Erkenntnissen und Errungenschaften in Naturwissenschaft und Technik bekannnten sich die Vorkämpfer des Naturalismus zum Darwinismus und zur Entwicklungslehre Haeckels, die das idealistische Weltbild auf den Kopf stellten. Sie erlebten mit dem Atlantikkabel von 1866 den Beginn einer neuen Ära der Kommunikationstechnik und mit der Brennerbahn (1869) einen Meilenstein des Eisenbahnzeitalters. Zugleich sahen sie sich aufgrund der technischen Neuerungen im Druckereigewerbe, die die massenhafte Buchproduktion ermöglichten mit einer radikalen Neuordnung des Buchmarktes und der Verlagslandschaft konfrontiert. Durch die moderne Philosophie, insbesondere durch Ludwig Büchners Materialismus, den er in seinem Band *Kraft und Stoff* entwickelte, Arthur Schopenhauers Pessimismus, den dieser in seinem Werk *Die Welt als Wille und Vorstellung* niederlegte und Eduard von Hartmanns *Philosophie des Unbewussten*, erschloss sich ihnen eine „neue Welt“, die religiöse Normsetzungen in Frage stellte und die Vorkämpfer zu einem materialistischen Geschichtsverständnis führte. Es kann nicht verwundern, dass sie sich im Kulturkampf mit antiklerikalen Positionen zu Wort meldeten. Michael Georg Conrad erklärte 1877 die katholische Wissenschaft rundheraus zur „Archäologie“⁸.

Ausgehend von den Errungenschaften in Wissenschaft und Technik leiteten die jungen oppositionellen Autoren für eine moderne Zeitkunst das Erfordernis wissenschaftlicher Prinzipien ab. Sie entwarfen, wie Heinrich Hart 1877 in seinem Essay *Zur Entwicklung der Künste*, der die Zeitschrift *Deutsche Dichtung* eröffnete, die Vision, „Kunst und Wissenschaft in einem höheren Dritten“⁹ zu vereinen und in dieser Verknüpfung Konturen des naturalistischen Programms. Aufmerksam registrierten diese jungen Autoren die Veränderungen, die die Industrialisierung mit sich brachte wie die Entstehung des Großstadtmilieus und die Herausbildung der Arbeiterschaft. Sie erlebten die Verschärfung der sozialen Widersprüche als Ergebnis dieser Industrialisierung sowie Not und Elend der Massen. Selbst oft in prekären materiellen Verhältnissen lebend, waren sie für soziale Disparitäten, aber auch für soziales Außenseitertum sensibilisiert. Sie schöpften aus diesem Milieu neue Themen und Figuren: der so genannte vierte Stand wurde literaturfähig, die soziale Frage trat in die Literatur, die Gleichberechtigung der Frau war an der Tagesordnung. Die Vorkämpfer nahmen Themen wie Prostitution, Alkoholismus und Vererbung in ihre Texte auf, die sich vor allem an ausländischen Vorbildern, an Zola, Ibsen oder Turgenjew, orientierten und sich bereits in neuen Formen, als Skizze und Studie, präsentierten. Wie die soziale Frage in der Lyrik thematisiert wurde, zeigt beispielhaft das Gedicht *Unter den Linden* von Oskar Linke aus seinem Lyrikdebüt *Blumen des Lebens*, das 1876 erschien. Getragen von einem Gestus des Mitleids kontrastierte Linke darin den Reichtum, den Flitter der Großstadt mit dem Elend der sozialen Unterschicht.

Nicht zuletzt hatte der Deutsch-Französische Krieg, den die Vorkämpfer des Naturalismus, zum Teil an der Front, bewusst miterlebten, seine Spuren hinterlassen und sie zu einer pazifistischen Grundhaltung geführt, die in deutlicher Diskrepanz zur Kriegsverherrlichung im Deutschen Kaiserreich nach 1871 stand. Richard Voß' Antikriegsbücher *Nachtgedanken auf dem Schlachtfelde von Sedan* (1871) und *Visionen eines deutschen Patrioten* (1874) sind für diese Haltung exemplarisch. Voß beschrieb in seinen *Visionen*, inspiriert von Jean Paul, die sozialen Folgen

⁸ Conrad, Michael Georg: *Spanisches und Römisches. Kritische Plaudereien über Don Emilio Castelar, Pio Nono, den vatikanischen Gott, und andere kuriose Zeitgenossen*. Breslau 1877, S. 233.

⁹ Hart, Heinrich: *Zur Entwicklung der Künste*. In: *Deutsche Dichtung. Organ für Dichtung und Kritik*. Münster 1877, S. 29.

des Krieges, die im Text zum Untergang Deutschlands führten. Sein Buch wurde im Deutschen Kaiserreich verboten. In den *Nachtgedanken*, seinem literarischen Erstling, hatte er den Krieg bereits als „Verbrechen“¹⁰ geißelt.

Wenn Johannes Schlaf rückblickend den „neuzeitige(n) Materialismus, die revolutionäre Dichtung und die mechanistische Wissenschaft“¹¹ als die ihn prägenden Vorgänge benannte, so wirkten diese auf die Vorkämpfer bereits zehn Jahre früher als auf die für den Naturalismus in Anspruch genommene Generation der in den 1860er Jahren Geborenen.

Diese sozialen Grunderfahrungen drängten die jungen Autoren nach einer Widerspiegelung in Literatur und Kunst, brachten sie aber vor allem in Opposition zu Staat und Kirche und begründeten ihren universellen, gesellschaftskritischen Ansatz. Insofern ist es nahezu folgerichtig, dass die frühen Protagonisten der naturalistischen Bewegung zunächst nichtliterarische Diskurse führten, die sich gegen staatliche Institutionen wie Schule, Universität und Militär, gegen etablierte Verlage, Theater und Zensur sowie gegen die Kirche richteten.

Diese umfassende zeitkritische Perspektive spiegelt sich in Michael Georg Conrads Schrift *Zur Volksbildungsfrage im Deutschen Reich* (1871) wider, in der er nachdrücklich für soziale Reformen auf dem Wege der Erziehung warb und die „freisinnige Volkskultur“¹² als Quelle geistiger Erneuerung hervorhob. Der Ruf nach einer sittlichen Erneuerung des Staates war unüberhörbar. Karl Kehrbach forderte 1877 in der *Allgemeinen Literarischen Correspondenz* nach den erfolgten Reformen in Gewerbe, Handel, Steuer- und Finanzwirtschaft diese nun auch für das Bildungswesen ein, statt mit „Ausnahmegesetzen, Polizeimaßregeln und ekelregenden Denunziationen auf der Oberfläche des Staates zu wirtschaften“¹³.

War die angestrebte geistig-kulturelle Erneuerung der Ausgangspunkt ihrer Bestrebungen, so zielten die Vorkämpfer des Naturalismus gleichermaßen auf die Entwicklung einer die Konflikte der Gegenwart gestaltenden, modernen Nationalliteratur, was zwangsläufig zu einer Kampfansage an die affirmative, gründerzeitliche Salonliteratur eines Paul Lindau oder Hermann von Mosenthal sowie an die im Klassizismus verhaftete Gründerzeitkunst im Deutschen Kaiserreich führen musste, die auf die drängenden Fragen der Zeit keine Antwort hatten. Folgerichtig wurde einer wissenschaftlich fundierten Literaturkritik ein hoher Stellenwert eingeräumt und dabei die positivistische Methode von Hippolyte Taine als Basis für mehr Verlässlichkeit in der Kritik betrachtet.

Auf der Suche nach einer modernen Poetik klopften die Vorkämpfer die in- und ausländische Literatur nach möglichen Vorbildern ab. Im Ergebnis kristallisierte sich schließlich ein Kanon von Autoren heraus, zu dem unter anderem Ibsen, Björnson, Zola, Turgenjew, Bret Harte und Georg Büchner gehörten, und der für den deutschen Naturalismus richtungsweisend wurde. Andere diskutierte Vorbilder hingegen, darunter Jean Paul oder Richard Wagner, schieden im Prozess dieser Musterung aus.

Dass die jungen oppositionellen Autoren aufgrund ihrer Kultur- und Sozialkritik mit politischer Normierung und Zensur in Konflikt gerieten, in seiner schärfsten Ausprägung dann ab 1878 unter dem Sozialistengesetz, kann nicht verwundern und führte dazu, dass ihnen der

¹⁰ Voß, Richard. *Nachtgedanken auf dem Schlachtfelde von Sedan*. Jena 1871, S. 15.

¹¹ Schlaf, Johannes: *Aus meinem Leben. Erinnerungen*. Halle (Saale) 1941, S. 18.

¹² Conrad, Michael Georg: *Zur Volksbildungsfrage im Deutschen Reich. Freie pädagogisch-soziale Studien und Reformvorschläge zur Förderung der Erziehungswissenschaft und Aufklärung des Volkes*. Nürnberg 1871, S. 3.

¹³ Kehrbach, Karl: *Schriften zur Schulreform I*. In: *Allgemeine Literarische Correspondenz für das gebildete Deutschland*. Bd. 2, 1878, S. 165.

etablierte Buch- und Zeitschriftenmarkt weitgehend verschlossen blieb. Renommiertere Verleger wie Cotta oder die Kritikerpäpste Paul Lindau¹⁴ und Julius Rodenberg¹⁵ mit ihren Journalen *Die Gegenwart* und die *Deutsche Rundschau* wiesen die jungen oppositionellen Autoren ab. Aus dieser Situation heraus wird verständlich, warum sie ab 1877 eigene Zeitschriften gründeten. Diese Organe gaben ihnen die Möglichkeit, sich öffentlich Gehör und ihren Ideen die notwendige Aufmerksamkeit zu verschaffen. Sie waren organisatorische Knotenpunkte, erhöhten ihre Schlagkraft und boten Podien zur Veröffentlichung eigener literarischer Texte.

Für das Verständnis der Anfänge der naturalistischen Bewegung ist die skizzierte Verschränkung von früher naturalistischer Publizistik und Literatur wesentlich. Im Spannungsverhältnis von publizistischer Artikulation und literarischer Gestaltung formten sich in den 1870er Jahren sukzessive naturalistische Denkmuster und Positionen in einem zeitkritischen Diskurs, der schließlich 1882 in die von den Brüdern Hart veröffentlichten *Kritischen Waffengänge* mündete. Diese können als programmatische Essenz dieses Diskurses gelten und bahnten den Weg für den Naturalismus mit seinen gültigen Werken bei Gerhart Hauptmann, Max Kretzer, Johannes Schlaf oder Arno Holz.

III

In diesem skizzierten Umfeld trat Peter Hille im September 1876 mit dem Gedicht *Hymnus der Dummen* in der Zeitschrift *Deutsche Dichterhalle* in den literarischen Prozess ein. In diesem Gedicht kontrastierte Hille die Dummen, denen „Gesangbuch und Messbuch“ zugeordnet wurden, mit deren „Verächter(n)“, zu denen er die „Dichter und Künstler und Denker“¹⁶ zählte. Wurde einerseits das künstlerische Schaffen dem Denk- und Erkenntnisprozess gleichgestellt, so erfolgte andererseits eine klare Distanzierung von der Kirche als Institution, ein Vorgang der sich in frühnaturalistischen Texten generell verfolgen lässt, so unter anderem in Michael Georg Conrads Band *Spanisches und Römisches* (1877), in Johannes Proellß' Skizzen *Am Meer* (1878), in Richard Voß' *Moralischen Kleinigkeiten aus dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche* (1879), in Wolfgang Kirchbachs *Märchen* (1879) oder in Oskar Linkes *Jesus Christus* (1880).

Peter Hille hatte mehr Glück als sein Freund Julius Hart, dessen „Poem *Geschichte und Dichtkunst* vom Herausgeber der Zeitschrift, Ernst Eckstein (1845-1900), im November 1874, kurz nachdem dieser die *Deutsche Dichterhalle* übernommen hatte, abgelehnt worden war. Eckstein war seinerzeit ein erfolgreicher Schriftsteller und Zeitschriftenverleger. Er wurde als Mitarbeiter der Hart'schen *Deutschen Dichtung* genannt und sympathisierte mit den Naturalisten, wozu seine Zeit als Redakteur bei der Wiener *Neuen Freien Presse* beigetragen haben mag, die nicht nur als liberal, fortschrittlich und antiklerikal galt, sondern die als ein der Londoner *Times* vergleichbares Blatt eine kulturelle und literarische Instanz darstellte und insbesondere die Popularisierung des französischen Naturalismus beförderte. Ecksteins *Deutsche Dichterhalle* flankierte die Bemühungen der Vorkämpfer des Naturalismus in den 1870er Jahren ähnlich

¹⁴ Paul Lindau (1839-1919), Schriftsteller, Journalist, Theaterleiter, seine Werke wurden von den Naturalisten der epigonenhaften Literatur zugerechnet und insofern scharf attackiert. Dennoch suchte man den Kontakt, so Richard Voß, der mit ihm befreundet war. Lindau gab ab 1872 die Wochenschrift *Die Gegenwart* heraus, die zu einem der führenden Journale im neuen Reich wurde.

¹⁵ Julius Rodenberg (1831-1914), Journalist und Schriftsteller, gründete 1874 die monatlich erscheinende *Deutsche Rundschau*, die schnell zur bedeutendsten Kulturzeitschrift im Deutschen Reich wurde.

¹⁶ Hille, Peter: *Hymnus der Dummen*. In: *Deutsche Dichterhalle*. 1876, Bd. 5, Nr. 18, S. 290.

wie das von Joseph Lehmann (1801-1874) begründete *Magazin für die Literatur des Auslandes*¹⁷, das sich insbesondere um die Vermittlung ausländischer Literatur, u.a. von Ibsen, Turgenjew, Bret Harte und Zola, und um die modernen Naturwissenschaften bemühte. Eckstein meldete sich in seiner Zeitschrift mit Beiträgen zu Wort, die seine inhaltliche Nähe zu den oppositionellen Autoren verriet. So prangerte er die Literaturzustände an und sah im Typus des deutschen Philologie-Professors den „gefährlichste(n) Feind deutscher Geistesbildung“¹⁸. Er feierte August von Platen, Karl Gutzkow und Hieronymus Lorm, einen der wichtigsten Mitarbeiter der Zeitschrift, die Heinrich Hart in seinem berühmten Essay *Neue Welt*, der 1878 die *Deutschen Monatsblätter* eröffnete und naturalistische Programmlinien umriss, für eine moderne Literatur als vorbildhaft ausstellte. Eckstein zog gegen die Oberflächlichkeit der Literaturkritik zu Felde. Es werde „in keinem Kulturstaate Europas [...] so maßlos gekläfft, wie in Deutschland“¹⁹, krittelte er. Anders als im *Magazin für die Literatur des Auslandes*, dem das internationale Profil Grenzen setzte und in dem von den jungen oppositionellen Autoren nur Richard Voß und Hans Herrig ab 1872 Aufnahme fanden, tauchten in Ecksteins Zeitschrift zahlreiche Vorkämpfer des Naturalismus auf. Allerdings blieb es bei punktuellen Veröffentlichungen oder Nennungen, denn Eckstein verfolgte ein um Ausgleich bemühtes und ein auf das Literarische beschränktes Konzept. Die Aufmacher seiner Zeitschrift waren fast ausnahmslos etablierten Gründerzeitautoren wie Emmanuel Geibel, Friedrich Bodenstedt, Robert Hamerling, Hermann Lingg oder Felix Dahn vorbehalten. Politische Themen, die soziale Frage, Literaturprozesse oder Zensur wurden ausgespart und in Deutschland verbotene Werke von Vorkämpfern wie Richard Voß oder M. G. Conrad bestenfalls erwähnt, aber nicht rezensiert.

Die *Deutsche Dichterballe* bot somit den Vorkämpfern des Naturalismus nicht das Podium, ihren universellen gesellschaftskritischen Diskurs zu führen. Symptomatisch hierfür ist, dass Peter Hille seine drei wichtigen, frühen Essays 1878 in den *Deutschen Monatsblättern* veröffentlichte. 1877 war es Hille zunächst gelungen, mit zwei Rezensionen in der Zeitschrift Ecksteins unterzukommen, der, wie er schrieb, seine literarischen Anfänge „mit Rat und mehr noch mit Tat“²⁰ begleitete. Als erstes erschien seine Kritik zu Karl Zettels epischer Dichtung *Gela*. Karl Zettel (1831-1904), Lehrer, Schriftsteller und Herausgeber erfolgreicher Anthologien²¹, war Beiträger der *Deutschen Dichterballe*, gehörte aber bereits 1877 zu den Mitarbeitern der Hart'schen *Deutschen Dichtung* und der *Allgemeinen Literarischen Correspondenz*, in der er 1878 einen bitterbösen Beitrag zur Zensurpolitik im Deutschen Kaiserreich veröffentlichte. Zeitgenössische Literatur würde, wenn sie der offiziellen politischen und religiösen Meinung nicht entspreche, so Zettel, dem „brutale(n) Polizeistock“²² anheimfallen. Zettels Werk *Gela* war im Juni 1877 in der Hart'schen *Deutschen Dichtung* zwar wohlwollend rezensiert, aber auch mit

¹⁷ Der Verleger Wilhelm Friedrich (1851-1925) übernahm 1878 das *Magazin* und richtete es sukzessive auf die früh-naturalistischen Autoren aus, die er bereits 1880 in seinem Verlag versammelt hatte. Friedrich wurde zum „Cotta der Modernen“. Ab 1881 kam es zu einer konsequenten „Eindeutschung“ seines Verlagsprogramms, was mit der Umbenennung der Zeitschrift in *Magazin für die Literatur des In- und Auslandes* korrespondierte.

¹⁸ Eckstein, Ernst: *Der deutsche Philologie-Professor*. In: *Deutsche Dichterballe*. 1876, Bd. 5, Nr. 3, S. 43.

¹⁹ Eckstein, Ernst: *Über Neid und Kritik*. In: *Deutsche Dichterballe*. 1876, Bd. 5, Nr. 17, S. 282.

²⁰ Hille, Peter: *Der dicke Schröder*. In: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*. Hg. v. Friedrich Kienecker, Bd. 1, S. 253. (zitiert nachfolgend als GW)

²¹ Vgl. u.a. *Edelweiß. Für Frauensinn und Frauenberz* (1869), *Heidenröslein. Lieder von Liebeslust und Frühlingsfreud* (1886), *Ins zarte Frauenhand* (1887).

²² Zettel, Karl: *Das Totschweigen poetischer Erzeugnisse*. In: *Der literarische Verkehr. Beiblatt zur Allgemeinen Literarischen Correspondenz für das gebildete Deutschland*. IX. Jg., 4. Februar 1878, S. 202.

Etiketten wie „Schablone und Unnatur“²³ versehen worden. Hilles im Juli erschienene Rezension benannte nun die Mängel der Dichtung, dieses „rührenden Gedichtes“²⁴, wie er ausführte, genauer. Hille enthielt sich jeder Polemik, arbeitete stattdessen in einer akribischen Textarbeit die Trivialität und das Gezwungene der Diktion en détail heraus, um in einer für ihn typischen Wendung die Kritik in der Hoffnung auf ein späteres „vollendet Schönes“²⁵ aufgehen zu lassen.

Noch deutlicher wird Hilles Verfahren in seiner Rezension vom September 1877 zu Hermann Linggs (1820-1905) Trauerspiel *Macalda*, das ein anderer Vorkämpfer, Wilhelm Henzen, parallel in den *Dramaturgischen Blättern* besprach. Lingg war ein bevorzugter Autor der *Deutschen Dichterhalle*. Er gehörte zu den Autoren des Münchner Dichterkreises um den Literaturpapst Paul Heyse. Heyses Dominanz im gründerzeitlichen Literaturbetrieb ließ ihn ab 1880 zur Zielscheibe naturalistischer Attacken werden. Lingg hingegen wurde im naturalistischen Programmdiskurs noch 1885 in der Anthologie *Moderne Dichter-Charaktere* neben Schack, Hamerling und Drammor zu den Ausnahmen der sonst oberflächlichen Lyrik²⁶ gezählt. Betrachtet man nun die beiden *Macalda*-Rezensionen, so fallen die Übereinstimmungen in der Wertung auf. Mit diesem Werk habe sich Lingg auch auf dem dramatischen Gebiet als „sieghaft“²⁷ erwiesen, urteilte Hille. Henzen lobte die „echt poetische(n) Szenen und farbenprächtige(n) Schilderungen“ des „Dichters von Gottes Gnaden“²⁸. Doch dann folgten scharfe Worte. Hille leitete nach einer überbordenden Inhaltsangabe und unter Hinweis auf den spanischen Dramatiker Calderón seine Kritik wiederum eng vom Text ab, bemängelte eine fehlende „Anordnung“, die „Häufung skizzenartiger Züge“ oder „einsilbiger Wörter“, um schließlich dem Werk „große Fehler, aber größere Vorzüge“²⁹ zu bescheinigen. Weiter konnte oder wollte er gegenüber dem bewährten Autor der *Deutschen Dichterhalle* nicht gehen. Linggs Replik erschien übrigens postwendend in der Zeitschrift. Anders agierte hingegen Henzen, der in seinen *Dramaturgischen Blättern* unumwunden bezweifelte, hier ein „wirkungsvolles Theaterstück“ vor sich zu haben, weil es den „Merkmalen“³⁰ des historischen Dramas nicht entsprechen würde. Doch die „Merkmale“ ließ er offen. Hille hatte allerdings in seiner Rezension mit dem Hinweis auf Calderón zum Hintergrund ein wichtiges Stichwort geliefert. Der spanische Dichter Pedro Calderón de la Barca³¹ erfreute sich unter den Frühnaturalisten einer erstaunlichen Beliebtheit. Den Höhepunkt erreichte die Beschäftigung mit ihm 1881 in der *Allgemeinen Literarischen Correspondenz*, die anlässlich des 200. Todestages ein Huldigungsgedicht von Johannes Proell abdruckte und im Anschluss einen Auszug aus einer Festschrift, die der Verleger des Frühnaturalismus Wilhelm Friedrich zu diesem Jubiläum initiiert hatte und die Erklärungsansätze für die Calderón-Affinität liefert. Spanien war Anfang des 16. Jahrhunderts zu

²³ Döllner, Hedwig: *Gela*. In: *Deutsche Dichtung. Organ für Dichtung und Kritik*. 1877, H. 2, S. 98.

²⁴ Hille, Peter: *Gela. Ein Sang von Kaiser Rothbart's Lieb*. Epische Dichtung von Karl Zettel. In: *Deutsche Dichterhalle*. 1877, Bd. 6, Nr. 14, S. 242.

²⁵ Ebd.

²⁶ Vgl. dazu Conradi, Hermann: *Unser Credo*. In: Arent, Wilhelm (Hg.): *Moderne Dichter-Charaktere*. Mit Einleitungen von Hermann Conradi und Karl Henckell. Berlin 1885, S. I-IV. Drammor ist das Pseudonym für Ludvig Ferdinand von Schmid.

²⁷ Hille, Peter: *Macalda*. In: *Deutsche Dichterhalle*. 1877, Bd. 6, Nr. 17, S. 288.

²⁸ Henzen, Wilhelm: *Macalda*. In: *Dramaturgische Blätter. Eine Monatschrift*, 1877, Bd. 1, S. 308.

²⁹ Hille, Peter: *Macalda*. In: *Deutsche Dichterhalle*. 1877, Bd. 6, Nr. 18, S. 305.

³⁰ Henzen, Wilhelm: *Macalda*. A.a.O., S. 308.

³¹ Pedro Calderón de la Barca (1600-1681), spanischer Dramatiker, verzichtete auf eine Priesterlaufbahn, trat in die Armee ein und wurde 1635 in der Nachfolge Lope de Vegas Hofdichter bei Philipp IV.

einer Großmacht erstarkt wie Deutschland nach der Reichsgründung 1871. Mit der fortschreitenden Bildung gelangte das spanische Drama zur Blüte. Der Autor der Festschrift, Johannes Fastenrath, führte nun aus, schon damals hätten sich zwei Kunstrichtungen feindlich gegenübergestanden: die klassische, die die Alten nachahmte und die romantische, die „unbekümmert um Regeln und Vorschriften“³² das spanische Nationaldrama schuf, das in Calderón seinen Meister fand. Es ging also um die historische Analogie, die auf Abgrenzung zur Klassik und zum Klassizismus sowie auf die Schaffung einer deutschen Nationalliteratur zielte.

Die Calderón-Rezeption dürfte zunächst durch Arthur Schopenhauer Impulse empfangen haben, war dieser doch von dem Drama des Spaniers *Das Leben ein Traum* tief beeindruckt, hatte ihn zu den „besten Dichtern der romantischen Gattung“³³ gezählt und im gleichen Atemzug mit Shakespeare genannt. Bereits 1874 bezog sich Hans Herrig, einer der wichtigsten Netzwerker in den frühnaturalistischen Zeitschriften, im *Magazin für die Literatur des Auslandes* in seinem umfassenden Essay *Der Niedergang des deutschen Theaters und das historische Drama* auf Calderón. Er charakterisierte das englisch-spanische Drama im Gegensatz zum antiken, das mythischen Prinzipien verhaftet sei, als geschichtlich. Folgerichtig wies Herrig dem modernen nationalen Drama die Aufgabe zu, aus dem „Geiste der neuen Zeit“³⁴ geschaffen zu werden. Erst die Gegenwart, die „moderne Zeit“, habe durch Philosophie und Naturwissenschaft „geschichtlich zu denken gelernt“³⁵. Somit müsse man nun auch die „Ästhetik vom geschichtlichen Standpunkt“³⁶ betrachten. Es ging also um ein historisches Drama, in dem, wie Wilhelm Henzen unter Bezug auf Herrig im April 1877 betonte, sich die „gegenwärtige Persönlichkeit der Menschheit als eine gewordene“³⁷ widerspiegeln sollte. Dabei wurde einerseits Richard Wagners nationales Musikdrama zum Maßstab, den man auch im Literaturdrama verwirklicht sehen wollte. Andererseits berief man sich auf den Literaturhistoriker Hermann Hettner (1821-1882), der mit seiner Schrift *Das moderne Drama* (1852) dem naturalistischen Drama in Deutschland theoretisch den Boden bereitete. Hettner, der aufgrund seiner Parteinahme für den Materialismus Ludwig Feuerbachs frühzeitig mit dem preußischen Staat in Konflikt geraten war und die Chance auf eine Stellung an einer preußischen Universität verspielt hatte, interpretierte die Literaturgeschichte aus ihrem historischen Zusammenhang. Das historische Drama sah er als Spiegel der Gegenwart und damit den gleichen Grundsätzen verpflichtet wie das Gegenwartsstück. Johannes Proelß, der namentlich auf Hettner wies, aber insbesondere Herrigs Aufsatz *Oper und Tragödie*, der im Mai 1877 in den *Dramaturgischen Blättern* erschien, knüpfte hier unmittelbar an. Dabei wurde der Bezug auf Calderón von Hettner gestützt, bezeichnete er doch Shakespeare und Calderón als „die beiden größten neueren Dramatiker“³⁸.

³² Fastenrath, Johann (eigentlich Johannes): *Calderón de la Barca. Festgabe zur Feier seines 200jährigen Todestages*. Leipzig 1881, S. 57, s.a. S. 61. Auszug in: *Allgemeine Literarische Correspondenz für das gebildete Deutschland*, 1881, Bd. 8, H. 4, S. 50-52.

³³ Schopenhauer, Arthur: *Die Welt als Wille und Vorstellung*. Gesamtausgabe. Nach den Ausgaben letzter Hand hg. v. Ludger Lütkehaus. Zweiter Band. Ergänzungen. München 32005, S. 501-502.

³⁴ Herrig, Hans: *Der Niedergang des deutschen Theaters und das historische Drama*. In: *Magazin für die Literatur des Auslandes*, 1874, Nr. 25, S. 359.

³⁵ Ebd., S. 358.

³⁶ Ebd.

³⁷ Henzen, Wilhelm: *Zur neuesten Entwicklung des historischen Dramas*. In: *Dramaturgische Blätter*, 1877, Bd. 1, S. 50.

³⁸ Hettner, Hermann: *Das moderne Drama*. In: Ders.: *Schriften zur Literatur*. Berlin 1959, S. 208.

In seiner Schrift *Das moderne Drama* hatte sich Hettner erstens mit Wagners Anspruch auf Alleinherrschaft der Oper auseinandergesetzt und diesen zurückgewiesen. Diese Position bestätigte nun Hans Herrig, später auch Heinrich Hart und Peter Hille. Hettner forderte zweitens von der modernen Tragödie, die „Spiegelung des treibenden geschichtlichen Lebens“ zu sein und sich zunehmend „geschichtlichen und sozialen Bewegungen“³⁹ zuzuwenden. Wie prägend diese Position im frühnaturalistischen Diskurs war, bestätigte Johannes Proelß 1879 in einer programmatischen Rede in den *Dramaturgischen Blättern*, in der er sich direkt auf Hettner berief⁴⁰. Drittens stellte Hettner den Zusammenhang von Staatsform und Genreentwicklung her und entwickelte eine soziale Vision vom Kunstwerk der Zukunft. Der Staat, so Hettner, sei noch immer kein „Rechts-, sondern nur ein Polizeistaat“, der eine „Komödierung staatlicher Zustände“⁴¹ nicht erlaube. Je „menschlicher“ die Gesellschaft werde, umso mehr werde sich die komische Kunst Bahn brechen, führte er aus und spitzte zu: „Sorgt für die Idealität der Wirklichkeit, und ihr werdet die Idealität der Komödie“⁴² haben. Er entwarf die Vision einer komischen Kunst, die immer mehr „freier Humor“, das heißt „in Wahrheit Darstellung und Genuss eines schönen und heiteren Menschentums“⁴³ werde. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, weshalb unter den Vorkämpfern 1877 plötzlich eine Debatte um den Humor in der Kunst und um Jean Paul als mögliches Vorbild für den modernen Roman entbrannte. Zum einen ging es um den sozialen Anspruch, der der Kunst ins Stammbuch geschrieben wurde, sollte sie doch zum „Bau einer besseren Zukunft“⁴⁴, wie Heinrich Hart 1877 in seinem Essay *Zur Entwicklung der Künste* schrieb, beitragen. Antizipiert wurde eine menschliche Gesellschaft, die sich in einer bedeutenden nationalen Kunst spiegeln würde. Zum anderen wurde, wie Hans Herrig zeitlich parallel darlegte, der humoristische Roman als die aus den sozialen Kämpfen der Zeit geborene und deshalb dem modernen Geist gemäße Kunstform betrachtet. Herrig sah, ausgehend vom spanischen Roman *Lazarillo des Tormes* und vom *Don Quichote* Cervantes, die „humoristische Schilderung der aktuellen Wirklichkeit“ als das „Wesen des modernen Romans“⁴⁵ und benannte mit Charles Dickens und Jean Paul dessen Vorbilder.

Hierzu meldete sich nun Peter Hille im Mai 1878 in seinem Essay *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor* zu Wort. Ausgehend von Hettner und in Übereinstimmung mit Herrig betrachtete Hille die „humoristische Weltanschauung“⁴⁶ und ihre künstlerische Umsetzung in ihrem gesellschaftlichen Kontext. Der Humor setze, wie Hille formulierte, „die Novelle voraus“⁴⁷. In seinem im Herbst 1878 veröffentlichten Essay *Zur Geschichte der Novelle* leitete er diese aus den revolutionären Kämpfen der Zeit ab und stellte den Zusammenhang von „Staatsform und Novelle“⁴⁸ her. Hille konstatierte: „Gerade die Systemlosigkeit, der Bruch der Formen, der ungehemmte Naturalismus, wie er durch die morschen Gerüste des Staates und der Kirche

³⁹ Ebd., S. 264.

⁴⁰ Proelß, Johannes: *Karl Gutzkows Bedeutung für das deutsche Theater. Festrede zur Gutzkow-Feier im Lessing-Verein zu Leipzig*. In: *Dramaturgische Blätter*, Bd. 3, 1879, Nr. 11, S. 259.

⁴¹ Hettner, Hermann: *Das moderne Drama*. A.a.O., S. 249.

⁴² Ebd., S. 258.

⁴³ Ebd., S. 259.

⁴⁴ Hart, Heinrich: *Zur Entwicklung der Künste*. A.a.O., S. 30.

⁴⁵ Herrig, Hans: *Der Ursprung des modernen Romans*. In: *Allgemeine Literarische Correspondenz für das gebildete Deutschland*, 1877, Bd. 1, Nr. 5, S. 95.

⁴⁶ Hille, Peter: *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor*. In: *GW*, Bd. 5, S. 148.

⁴⁷ Hille, Peter: *(Bruchstücke) Otto Ludwig*. In: *GW*, Bd. 5, S. 60.

⁴⁸ Hille, Peter: *Zur Geschichte der Novelle*. In: *GW*, Bd. 5, S. 87.

knackte: gerade die Novelle trägt schon in ihrem Namen den klaren Stempel der Zeit⁴⁹. Der Naturalismus wurde damit in Analogie zur Politik als das notwendige Neue charakterisiert, das sich in der Novelle als adäquatem Genre Bahn bricht. Hille übernahm nicht nur den literatursoziologischen Ansatz Hettners, er bewegte sich mit Turgenjew, Bret Harte und Leopold Sacher-Masoch in jenem naturalistischen Gedanken- und Vorbilderkanon, den Heinrich Hart kurz zuvor in seinem Essay *Nene Welt* skizziert hatte, wobei dieser dem Humor in der Literatur keine Beachtung schenkte, was angesichts der vorangegangenen Debatte verwundert. Zudem fehlte Jean Paul in Harts naturalistischer Ahnenreihe. Hille lieferte hierfür nun in seinem umfangreichen Aufsatz die Begründung. Dabei knüpfte er bei Jean Pauls Humortheorie aus dessen *Vorschule der Ästhetik* an. Hille machte deutlich, dass die „Behandlungsart“ des Humors seit Jean Paul „eine Veränderung“⁵⁰ erfahren habe und ließ damit Distanz erkennen. Jean Paul’s Dichtkunst, deren „Weihe mehr idealistisch von oben herunter“ kam, „bestand in Überschwänglichkeit, war Schwärmerei, Gefühlseligkeit“⁵¹, wie Hille formulierte, was dem Urteil Hermann Hettners über den „Humoristen“ Jean Paul sehr nahe kam, sprach dieser doch vom Schwelgen in einer „empfindsamen Schönseligkeit“, in der es nur selten „zur vollen und derben Körperlichkeit plastischer Schilderung“⁵² käme. Nach dieser Positionsbestimmung lieferte Hille den modernen Gegenentwurf: „Bei Bret Harte ist der Schwerpunkt in die Realistik verlegt, der Humor mit dem Fleisch seines Trägers bekleidet und bekundet sich in markiger Weise“⁵³, was assoziativ auf Hettners „Körperlichkeit“ zielte. Hille betrachtete den Menschen als natürliches und soziales Wesen, wobei er den „Riss“ zwischen Natur und Gesellschaft als „wachsend“ und „nicht zu heilen“⁵⁴ ansah. Der Riss durch die Welt und „die morschen Gerüste des Staates und der Kirche“ verlangten nach einer modernen Behandlung, wie er sie eben nicht bei Jean Paul, sondern bei Turgenjew, Bret Harte und Sacher-Masoch vorgeprägt fand. Hatte man im frühnaturalistischen Diskurs Jean Paul zunächst als „Sänger der Armen“, als „ethische(n)“⁵⁵ Dichter gefeiert und seinen Humor, mit dem er das Grauen der Welt verlachte, als vorbildhaft begriffen, da sich darin eine Haltung offenbarte, die den Bruch mit gesellschaftlichen Konventionen, auch Schreibkonventionen, ermöglichte, so wurde nun Realismus, der eine Umgestaltung des gesamten gesellschaftlichen Lebens in den Blick nahm, eingefordert. Bei Jean Paul hatten der „Riss“ und das Auseinanderbrechen der Welt, der unversöhnliche Widerspruch von Ideal und Wirklichkeit im Ästhetischen seine Aufhebung gefunden. Die Unendlichkeit des paradiesischen Jenseits triumphierte in seiner Poesie über die Endlichkeit des unwirtlichen Lebens, denn sein Poesieverständnis wurzelte im Christentum, was nun mit der modernen, naturwissenschaftlich geprägten Weltanschauung kollidierte. Hille arbeitete das Unversöhnliche der modernen Realistik in Bret Hartes *Kalifornischen Erzählungen* heraus, wenn er in der Geschichte *Wan Li, der Heide* den „bitter(n) Humor über die Segnungen des Christentums, über die Bestialität ‚zur Ehre Gottes‘“⁵⁶ herstellte. Oder, wenn er an anderer Stelle den Humor in der „Weihe“ entdeckte, „womit der

⁴⁹ Ebd., S. 86.

⁵⁰ Hille, Peter: *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor*. A.a.O., S. 143.

⁵¹ Ebd.

⁵² Hettner, Hermann: *Die romantische Schule*. In: Ders.: *Schriften zur Literatur*. A.a.O., S. 77.

⁵³ Hille, Peter: *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor*. A.a.O., S. 143.

⁵⁴ Ebd., S. 135.

⁵⁵ Nerrlich, Paul: *Jean Paul und seine Zeitgenossen*. Berlin 1876, S. 360.

⁵⁶ Hille, Peter: *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor*. A.a.O., S. 146.

Tod mitten ins quellende Leben seinen währenden Stempel drückt⁵⁷. „Im Zufall, im Lebensfluss, in der Planlosigkeit der Ereignisse“⁵⁸ walte der Humor, so Hille, womit er sich wiederum auf Hettner bezog, der „die Welt der Willkür und des Zufalls“ als die „Welt der Komödie“ bezeichnete und dies aus deren Nähe zur Wirklichkeit, in der ebenfalls „Willkür und Zufall ihr neckisches Wesen“⁵⁹ treiben würden, begründete. Der Humor ist somit bei Hille die „Weltform, also auch die Dichtungsform“⁶⁰ und somit „Modelleur der Welt“, wie ein Aphorismus Hilles lautet. Für Hille erreichte jedoch die humoristische Weltanschauung erst bei Leopold Sacher-Masoch eine „Kunststufe“, denn dieser suche, „die springenden Massen auf ein festes Ziel hinzudrängen“⁶¹. Sacher-Masochs im frühnaturalistischen Diskurs vielzitiertes Novellenzyklus *Das Vermächtnis Kains* beschrieb das Leiden und die Verbrechen der Menschheit ebenso wie er eine neue Menschlichkeit am Horizont aufleuchten ließ. Hatte Hermann Hettner für eine Spiegelung des geschichtlichen Lebens „Massenwirkungen“⁶² verlangt, so konnte Sacher-Masoch, wie Hille in ähnlicher Terminologie formulierte, die „springenden Massen“ einfangen. Dieser, soziale Veränderung implizierende Realismus war für Hille die „Entwicklung in ihren Keimen“⁶³, womit er den Schluss der Hettnerschen Schrift *Das moderne Drama* paraphrasierte, in der dieser allerdings von „fruchtbringende(n) Keime(n) einer neuen Dramatik“⁶⁴ gesprochen hatte. Damit wurde Sacher-Masoch eine Bedeutung zugeschrieben, die Heinrich Hart in seinem Essay *Neue Welt* bereits als den „Wendepunkt der deutschen Literaturentwicklung“ auf eine „neue Welt, ein neues Leben“⁶⁵ hin bezeichnete.

Hilles Essay *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor* zeigt, wie Michael Kienecker richtig feststellt, bereits eine „eigenständige poetologische Position“⁶⁶ des 24-jährigen Dichters. Er erweist sich aber vor allem als Wortmeldung Hilles im frühnaturalistischen Publizistik-Diskurs, in dem die humoristische Weltanschauung als adäquates ästhetisches Verfahren begriffen wurde, mit dem sich die Dualität von Wirklichkeit und Ideal in der Entwicklung der Welt auf ein „festes Ziel“ hin, was Hettners sozialen Anspruch der Dichtung assoziierte, auflösen ließ. Noch 1902 bekannte sich Hille zu Hettners Ansatz einer Verknüpfung von Staat, Kunst und Komödie, wenn er große Kunst für unmöglich hielt, weil „der Staat im Wege [stünde, die Vf.in], der eine Komödie, ein Weltlachen sofort einsperren würde“⁶⁷. Hilles Essay ist schließlich das Pendant zum Hart'schen Aufsatz *Neue Welt* und erklärt, warum Jean Paul aus naturalistischer Theorie und Programmatik letztlich ausschied.

Der im September 1878 erschienene Essay *Zur Geschichte der Novelle* bestätigt, wie Hille eigene Sichtweisen ausprägte und sich dabei sowohl in den frühen naturalistischen Denkmustern und Vorbildreihen der Harts als auch im Publizistik-Diskurs der Vorkämpfer des Naturalismus bewegte. Wieder knüpfte Hille bei Heinrich Hart und den von diesem als herausragend

⁵⁷ Ebd., S. 148.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Hettner, Hermann: *Das moderne Drama*. A.a.O., S. 241-242.

⁶⁰ Hille, Peter: *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor*. A.a.O., S. 144.

⁶¹ Ebd., S. 148.

⁶² Hettner, Hermann: *Das moderne Drama*. A.a.O., S. 264.

⁶³ Hille, Peter: *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor*. A.a.O., S. 148.

⁶⁴ Hettner, Hermann: *Das moderne Drama*. A.a.O., S. 265.

⁶⁵ Hart, Heinrich: *Neue Welt*. In: *Deutsche Monatsblätter. Centralorgan für das literarische Leben der Gegenwart*, 1878, Bd. 1, S. 21.

⁶⁶ Kienecker, Michael: „Der Humor ist der Modelleur der Welt“. „Humor“ als poetologische Kategorie bei Peter Hille. In: Bartl, Andrea und Antonie Magen (Hg.): *Auf den Schultern des Anderen*. Festschrift für Helmut Koopmann zum 75. Geburtstag. Münster 2008, S. 114.

⁶⁷ Hille, Peter: *Aufgaben des Überbretts*. In: *GW*, Bd. 5, A.a.O., S. 197.

klassifizierten Novellen Turgenjews und Sacher-Masochs an. Wie Hettner, der die Umgestaltung der „Staats- und Lebensformen“ zur Bedingung einer „Wiedergeburt“⁶⁸ der Kunst erklärte, leitete Hille das Genre der Novelle aus den politischen Verhältnissen der Zeit ab und setzte „Staatsform und Novelle“ in direkten Bezug. Den Ursprung der Novelle, dieser „Revolutionärin“, sah er in den Französischen Revolutionen von 1789 und 1830 und bestimmte ihren charakteristischen Wesenszug mit „Freiheit“⁶⁹. Hille fokussierte sich wie die Harts auf Jungdeutschland mit Karl Gutzkow, Arnold Ruge, Gustav Kühne und Ludwig Börne und fügte utopische Sozialisten wie Proudhon, Saint-Simon und Fourier hinzu, aus deren Geist die Novelle geboren worden sei. So kann es nicht verwundern, dass an die Stelle von Jean Paul nun Georg Büchner trat, bei dem sich politisches Engagement, Parteinahme für die sozial Deklassierten, die Verknüpfung von Dichtung und Naturwissenschaft und die Absage an die Religion fanden, was ihn in den 1880er Jahren als Identifikationsfigur für naturalistische Theorie- und Programmbildung geradezu prädestinierte. Hatte Büchner in Heinrich Harts *Neuer Welt* noch gefehlt, so stellte Hille nun dessen „Revolutionsgedanken“ in *Dantons Tod* heraus und charakterisierte ihn als „lavablutig und verdüstert“⁷⁰. Damit vollzog Hille eine ähnliche Entwicklung wie Richard Voß, der zunächst Inspirationen von Jean Paul empfing, sich aber 1879 von diesem abwandte und sich 1881 mit seiner Satyre *Messalina* dezidiert zu Büchner bekannte. Hille nannte in seinem Essay die gleichen Vorbilder wie die Harts, wies auf Heine, Platen und Gutzkow, Turgenjew, Bret Harte und Sacher-Masoch. Aber er fügte auch Namen hinzu, was seine geistige Unabhängigkeit unterstreicht. Eichendorff tauchte auf, ebenso Theodor Storm oder Ernst Eckstein und schließlich Maximilian Bern, ein junger Autor, dessen Novellen bereits 1877 in der Hart’schen *Deutschen Dichtung* mit Dickens, Bret Harte und Turgenjew verglichen worden waren⁷¹. Was Hilles Essay dabei gegenüber den Hart’schen auszeichnete, war seine genaue Arbeit am Text, die akribische Untersuchung des literarischen Materials, um Thesen zu belegen. So griff Hille noch einmal das Stufenmodell der Künste, das Heinrich Hart 1877 entwickelt hatte, und die Wagner-Frage, die im frühnaturalistischen Diskurs äußerst virulent war, auf. Hilles Analyse des Verhältnisses von Poesie und Musik fiel gegenüber der Hart’schen jedoch differenzierter aus. Hatte Heinrich Hart Wagner die Dichterschaft abgesprochen, das Primat der Musik zurückgewiesen und der Poesie als „Schwesterkunst“ die Krone aufgesetzt, so führte Hille diesen Gedanken nun weiter und thematisierte das Miteinander, das Verwobensein beider Künste, in dem er einen „modus vivendi“ postulierte, nach dem die Poesie nicht „Unsagbares [...] mausen und die Muse nicht „à la Wagner die Darstellung ihrer Schwester abluchsen“⁷² dürfe. Damit widersprach er keineswegs der Hart’schen Position, die Wagner lediglich die „Tendenz auf den Naturalismus“⁷³ zugebilligt hatte, unterstrich jedoch seine eigene Sichtweise. Als ein essayistisches Glanzstück kann der Schluss des Aufsatzes gelten, in dem Hille den Weg von der Novelle zur Idylle visionär aus-schritt, wobei er letztere „erst für ein glücklicheres Geschlecht“⁷⁴ bestimmt sah. Noch einmal schimmerte die Hettner’sche soziale Vision vom Kunstwerk der Zukunft in der „Idylle der

⁶⁸ Hettner, Hermann: *Das moderne Drama*. A.a.O., S. 240.

⁶⁹ Hille, Peter: *Zur Geschichte der Novelle*. A.a.O., S. 83 und 87.

⁷⁰ Ebd., S. 85-86.

⁷¹ Bergfeld, Carl: *Sich selbst im Wege. Stimmungsbild von Maximilian Bern*. In: *Deutsche Dichtung*, 1877, H. 1, S. 89-92.

⁷² Hille, Peter: *Zur Geschichte der Novelle*. A.a.O., S. 95.

⁷³ Hart, Heinrich: *Neue Welt*, a.a.O., S. 18.

⁷⁴ Hille, Peter: *Zur Geschichte der Novelle*. A.a.O., S. 126.

Zukunft“ auf, wobei Hille fragte: „Ob es schon hinter dem Ringen unserer Tage steht, das Kind einer besseren Zeit?“⁷⁵

Nur einen Monat nach Hilles Essay zur Novelle, im Oktober 1878, lobte die frühnaturalistische Zeitschrift *Mehr Licht!* eine Novellen-Konkurrenz aus. Dem theoretischen Exkurs folgte das praktische Exempel. Im Juli und August 1879 sollte sich Otto von Leixner, der den Anfängen der naturalistischen Bewegung wohlwollend entgegentrat und dem die Vorkämpfer mit Wertschätzung⁷⁶ begegneten, in der *Mehr Licht!* noch einmal grundsätzlich mit den Genres Roman und Novelle auseinandersetzen. Doch Leixner vermochte ganz offenkundig den an Hettner orientierten Diskursen der jungen Autoren zu den literarischen Genres ebenso wenig abzugewinnen wie ihrer Überzeugung, dass Inhalt, Stoff und Form eines Kunstwerks in ihrem sozialen Kontext zu betrachten seien. Leixner entwarf vielmehr das Kontrastprogramm, indem er Stoff und Weltanschauung des Dichters völlig losgelöst von den zeitlos gültigen ästhetischen Normen sah⁷⁷.

Konnte als eine Besonderheit von Hilles Novellen-Essay die Hervorhebung Eichendorffs gelten, den er in Absetzung von den Harts als einzigen Dichter der Romantik gelten ließ, so widmete er dieser „echte(n) Singvogelnatur“⁷⁸, wie er formulierte, im Dezember 1878 einen eigenständigen Essay, der wiederum in den *Deutschen Monatsblättern* erschien. Indem er Eichendorff in den historischen Kontext seiner Zeit stellte, in „die Jämmerlichkeit der Zustände vor dem Freiheitskriege, diesen selbst, Reaktion und Revolution“⁷⁹, arbeitete er mit der von Hettner bezogenen geschichtlich fundierten Perspektive auf Literatur. Nicht zuletzt hatte Hettner in seinen Überlegungen zur romantischen Schule Eichendorff als einem der „liebenswertesten Romantiker“⁸⁰ eine Ausnahmestellung zugewiesen. Hille knüpfte hier an, wenn er „statt der ganzen Schule“ nun Eichendorff als den „einzige(n) Romantiker von Herzen“⁸¹ gelten ließ. Noch einmal zitierte er aus dem Vokabular der Vorkämpfer des Naturalismus, indem er kritisch über „Tendenz und Mode“⁸² und die Ignoranz der Literaturkritik reflektierte. Doch der Schluss, ein Appell an die Verleger Eichendorffs seine Worte zu hören, wirkt beinahe hilflos. Es fehlte der visionäre Ausblick und damit der Denkbewegung das Ziel.

Im Oktober 1878 war das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie in Kraft getreten. Die Verschärfung der Zensur machte die Herausgabe oppositioneller Zeitschriften, wie sie die Vorkämpfer initiiert hatten, unmöglich. Drei der frühnaturalistischen Journale scheiterten 1879, worauf Johannes Proelß, nachdrücklich hinwies, als sein Blatt, die *Allgemeine Literarische Correspondenz für das gebildete Deutschland*, 1881 ebenfalls aufgeben musste. Er bezeichnete dies als ein „Nachtstück“⁸³ in der Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts, womit er im Rückgriff auf Jean Paul noch einmal deutliche Kritik am Staat und dessen restriktiver Zensurpolitik übte. Proelß wurde Redakteur der angesehenen *Frankfurter Zeitung* und orientierte sich wie viele der Vorkämpfer des Naturalismus neu. Ihre Etablierung

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Leixner war Beiträger der frühnaturalistischen Zeitschriften. Joseph Kürschner eignete 1880 sein *Jahrbuch für das deutsche Theater* Otto Leixner und Gustav Wacht zu.

⁷⁷ Leixner, Otto von: *Roman und Novelle*. In: *Mehr Licht!* Eine deutsche Wochenschrift für Literatur und Kunst. Im Selbstverlage des Herausgebers Silvester Frey. Berlin 1879, Nr. 40, S. 633-635 u. Nr. 46, S. 735 ff.

⁷⁸ Hille, Peter: *Eichendorff's Lyrik*. In: *GW*, Bd. 5, S.149.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Hettner, Hermann: *Die Romantische Schule*. A.a.O., S. 58.

⁸¹ Hille, Peter: *Eichendorff's Lyrik*. A.a.O., S. 155.

⁸² Ebd., S. 153.

⁸³ Proelß, Johannes: *Unser Abschiedswort an unsere Leser, Mitarbeiter und Freunde*. A.a.O., S. 178.

im Literaturbetrieb ging mit sozialer Anpassung wie im Falle von Proelß, Henzen, Herrig oder Kürschner einher und führte wie bei Richard Voß zum Rückzug nach Italien. Peter Hille, der 1879 mit den *Deutschen Monatsblättern* der Harts und dem *Bremer Tageblatt*, einer mit Julius Hart gemeinsam betriebenen Zeitung, Wirkungsmöglichkeiten und Publikationsorte verlor, entzog sich dem Druck des Sozialistengesetzes durch Flucht nach England, während die Brüder Hart ihren Weg fortsetzten und ihr naturalistisches Programm in den *Kritischen Waffengängen* vertieften. Das „prometheische Feuer“⁸⁴, das Hille in seinem Essay zur Novelle erinnert hatte, war vorerst erloschen. Prometheus spielte im frühnaturalistischen Diskurs als Kulturstifter, als Erzieher der Menschheit und als säkularisierter Messias eine wichtige Rolle. Die Erwartungen, die Oskar Linke 1876 und Peter Hille 1877 in ihren Prometheus-Gedichten formuliert hatten, waren zerstört. Das prometheische Aufbegehren der Vorkämpfer des Naturalismus Geschichte.

⁸⁴ Hille, Peter: *Zur Geschichte der Novelle*. A.a.O., S. 94.

DR. PIERRE G. POUTHIER

Ein „höhenwärts wirbelnder Segen“.

Peter Hilles poetische Gebete

in herzlichstem Gedenken an Helmut Birkelbach †

1.

Der Philosoph Karl Jaspers schreibt in seinem 1958 erschienenen Buch *Der philosophische Glaube*: „Gebet ist Tun des Einzelnen in seiner Einsamkeit, [...] ist individuell, existenziell gegenwärtig.“¹ Angesichts konstant bleibender Kirchengaustritte, wenig besuchter Gottesdienste, aber auch angesichts der Fülle der Buchpublikationen zum Thema Gebet in den letzten Jahren kann man schlussfolgern, dass die Selbstverständlichkeit dieses individuellen Tuns, dieses existenziellen Gegenwärtig-Seins, von dem Jaspers spricht, heute, also knapp 60 Jahre nach der Veröffentlichung seines Buches, nicht mehr gegeben ist, dass jedoch die Sehnsucht danach in vielen Zeitgenossen, vielleicht sogar stärker als zuvor, lebt. So manch eine bzw. so manch einer beklagt zudem die oft schwerverständliche bzw. veraltete Sprache der traditionellen kirchlichen Gebete. Zielgruppenorientierte Textzusammenstellungen, wie z. B. *Gebete für Frauen, für Männer, für Jugendliche*, versuchen da Abhilfe zu schaffen. Ob mit Erfolg? Das ist schwer zu beurteilen. Dem literarisch sensiblen Leser muten allerdings viele dieser Texte allzu bemüht an: zum einen darum, sofort eingängig und zur Gänze verständlich zu sein, zum anderen darum, den Lebensalltag und die Lebensschwierigkeiten der anvisierten Zielgruppe genau zu treffen. Aber, so fragt sich der literarisch sensible Leser, verfehlen nicht viele dieser Texte gerade deshalb ihr Ziel? Der bekannte Düsseldorfer Literaturwissenschaftler Wilhelm Gössmann regt in seinem Essay zu *Geschichte und Zustand der religiösen Sprache* an, gerade die Poetizität, den sprachkünstlerischen Charakter also, eines Gebetstextes als entscheidendes Qualitätsmerkmal zu erkennen und anzuerkennen. Denn, so führt er aus: „Gute religiöse Texte leben sowohl von der inneren Sprache als auch vom literarischen Gestaltungsprozess. Beides bedingt einander. Die Poesie sorgt dafür, dass die sprachliche Form lebendig wird und Lebendigkeit bewirkt.“² Folglich können Gebetstexte, die ein Autor in einem „literarischen Gestaltungsprozess“ geschaffen hat, die Möglichkeit eröffnen, eine Gebetsprache kennenzulernen, welche mit ihrer „Lebendigkeit“ gerade den, von Jaspers als kennzeichnend für das Beten hervorgehobenen Charakter des Individuellen aufweist, zumal seit der Goethe-Zeit poetische Sprache in zunehmendem Maße individuelle Sprache bedeutet.

Hans-Joachim Simm, Herausgeber der beachtenswerten Anthologie *Ein jeder ist aus Zeit und Ewigkeit geboren. Gedichte wie Gebete* bemerkt hierzu: „Das poetische Gebet wird nicht als ein für das Heil der Welt notwendiger Dienst verstanden, nicht die Heilsgeschichte oder das Kirchenjahr bilden den Rahmen, es geht nicht so sehr um Bitte, Fürbitte, Dank und Lobpreis, nicht um die Beschreibung göttlicher Herrlichkeit, sondern, trotz aller strengen Regeln der Poetik, um den Ausdruck eines im Kern persönlichen, individuellen, ja subjektiven Bekenntnisses. Das Ich des Beters tritt im Gedicht zutage, gewinnt als eine besondere Ausprägung des lyrischen Ich mehr und mehr Gestalt – und bleibt gleichwohl diskret.“³ Gerade dieser individuelle Grundcharakter verleiht den „poetischen Gebeten“ unserer Literatur ihren Reiz (und nicht allein Simms Anthologie bezeugt deren Reichtum und Vielfalt!): Sie stellen ein

¹ Karl Jaspers: *Der philosophische Glaube*, Frankfurt/M. 1958, S. 72

² Wilhelm Gössmann: *Ohne Religion – kein Beten?*, Kevelaer 2008, S. 114

³ Hans-Joachim Simm (Hrsg.): *Ein jeder ist aus Zeit und Ewigkeit geboren. Gedichte wie Gebete*, Oberursel 2013, S.12

reales Angebot dar, allzu Gewohntes und durch die Gewohnheit „trocken“ Gewordenes einmal beiseite zu lassen und sowohl inhaltlich als auch sprachlich andersartige, originelle und individuelle Ausdrucks- oder Sprachformen aufzunehmen, ja vielleicht sogar im eigenen Gebetsvollzug zu erproben. In diesem Sinne soll im Folgenden den poetischen Gebeten Peter Hilles nachgespürt werden.

2.

Bevor ich mich der näheren Betrachtung der infrage kommenden Texte zuwende, möchte ich kurz das darstellen, was zu Peter Hilles religiöser Herkunft, Prägung und Praxis bekannt ist. Zunächst ist hervorzuheben, dass für die Religiosität des reifen Hille seine eigenen Texte zeugen. Sie geben uns genauen Einblick in sein geistiges, aber auch geistliches Fragen und Suchen, vermitteln uns die gefundenen Antworten, auch wenn diese nie zusammenhängend, systematisch entwickelt werden, ganz gemäß der Wesensart und dem Grundsatz des Autors: „Programm habe ich nicht. Die Welt hat auch keins.“ (GW I, 229⁴) Die wenigen überlieferten Aussagen von Zeitgenossen zu diesem Themenbereich, etwa die der Else Lasker-Schüler über die buddhistischen Sympathien des Dichters⁵ oder die des Wilhelm Oeke, „dass er (d.h. Peter Hille – d. Verf.) 1902/03 von der Gottheit Christi leider nicht überzeugt war“ (GW VI, 272), bleiben mehr Hinweise denn faktische Aussagen, zeugen sie doch mehr von dem jeweiligen eigenen spirituellen Interesse bzw. von der eigenen Glaubensposition dessen, der sie überliefert.

Fest steht, dass der am 11. September 1854 geborene Peter Hille am 17. September 1854 in der katholischen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Pömben getauft wurde. Die weiteren Schritte seiner katholischen Erziehung sind nicht dokumentiert. Es ist jedoch anzunehmen, dass sich sowohl Erstkommunion als auch Firmung sowie alle dazugehörenden vorbereitenden Unterweisungen im Rahmen des damals Üblichen vollzogen. Dass die Familie Hille „religionsfreundlich“ eingestellt war, wird an der Tatsache deutlich, dass die jüngeren Brüder Philipp (1862-1915) und Kilian (1864-1907) katholische Geistliche geworden sind. Es ist also anzunehmen, dass in der Familie Hille ein reguläres religiöses Leben gepflegt wurde. In welcher Weise sich dies vollzog, ist nicht überliefert. Vermutlich geschah es ebenfalls im Rahmen des damals Üblichen: sonntäglicher Kirchgang, gemeinsames Beten vor den Mahlzeiten, evtl. am Abend vor dem Schlafengehen, Befolgen der kirchlichen Fastenzeiten vor Weihnachten und Ostern, Mitfeiern des Kirchenjahres gemäß den lokalen Bräuchen und Einhalten kirchlicher Normen, etwa der regelmäßigen Beichte.

Jahrzehnte später lässt Peter Hille eine Erinnerung an den Kirchgang der Kindertage in die Betrachtung *Die Liebe höret nimmer auf* einfließen: „Ganz stumm die Kinder. Sie wissen hier nichts anzufangen. Spielen können sie nicht, und das Beten, das sie allein oder mit Mutter so niedlich fromm zu geben wissen, ist ihnen anders als hier vor der Gemeinde. Kinder kennen nur eine Gemeinde, die des Spiels.“ (GW I, 281)

Ab September 1869 besuchte Hille das Königlich Katholische Progymnasium Marianum in Warburg, ab 1. Oktober 1872 das Gymnasium Paulinum in Münster. Für diese Zeit liegen uns schriftlich festgehaltene Erinnerungen des Dichters vor (GW I, 267f.). Diese gelten zum

⁴ Alle mit „GW“ angegebenen Zitate beziehen sich auf die von Friedrich Kienecker herausgegebenen „Gesammelten Werke“. Die römische Zahl gibt den jeweiligen Band, die arabische Zahl die Seitenzahl an.

⁵ Else Lasker-Schüler, *Prosa und Schanspiele*, München 1962, S. 682, s. hierzu auch: Hille-Post Nr. 8 (Pfingsten 1988), S. 15

einen dem verhassten Münsteraner Religionslehrer Halbeisen, der für Hille zeitlebens „die Verkörperung der erstarrten Schultyranei, bornierter Dogmatik, [...] der Lebensfeind der Lebensfeinde“⁶ war. Zum anderen verweisen sie mit einem einzigen Satz – „Da wird man jeden Morgen zur Messe kommandiert, alles sechs Wochen zur Beichte.“ (GW I, 267) – darauf hin, in welchem Maße der junge Hille die Religionsausübung als Pflicht erlebte. Sie vollzog sich nur noch auf „Kommando“. Sein rückblickendes Fazit in diesem Erinnerungstext lautet kurz und knapp: „Nein, die Religion muss lebendig bleiben.“ (GW I, 268)

Nach diesem Jahr in Münster verliert sich die Spur des Katholiken Peter Hille. Was erhalten bleibt, ist die Verbindung zu den Brüdern. Worüber haben diese miteinander gesprochen? Haben die beiden Brüder im geistlichen Stand versucht, den aus der Reihe scherenenden Dichterbruder auf den sog. „rechten Weg“ zurückzuführen? Wir wissen es nicht.

Nach Hilles Tod am 7. Mai 1904 sorgte Bruder Philipp für die kirchliche Totenfeier. Aus Wilhelm Oekes Erinnerungen⁷ erfahren wir, dass Hille kurz vor seinem Hingang mit den Sterbesakramenten versehen worden ist. Die Todesanzeige, die Bruder Philipp „zur frommen Erinnerung“⁸ drucken ließ, war wiederum ganz im Rahmen des damals Üblichen gehalten. Ein katholisches Leben? Scheinbar nur der äußeren Form nach. Tatsache ist jedoch, dass Hille nie aus der Kirche ausgetreten ist.

In der zu Pfingsten 1992 erschienenen Hille-Post hat Helmut Birkelbach unter der Überschrift *Ein Nieheimer erinnert sich an seine Begegnung mit Peter Hille* die Erinnerungen des Justizinspektors Karl Müller den Hille-Freunden zugänglich gemacht. Dieser durch Ausbildung und Beruf einer nüchternen Sachlichkeit in hohem Grade verpflichtete Mensch überliefert eine Hille-Impression, die m. E. gerade deshalb sowohl authentisch als auch charakteristisch ist, weil sie keinen Wortlaut, sondern nur eine Wahrnehmung wiedergibt, ohne diese weder näher zu kommentieren noch zu bewerten. So steht in Müllers Text zu lesen: „An einem Werktagmorgen betrat ich kurz vor Beginn der hl. Messe durch den Turmeingang die katholische Pfarrkirche zu Nieheim, und da stand Peter Hille im Turm-Vorraum, das Kinn in der rechten Hand stützend, die Augen wie in tiefen Gedanken zum Altar richtend.“⁹

Ich persönlich glaube, dass Hilles ganzes Verhältnis zu seiner Kirche in diesem Erinnerungsbild enthalten ist. Bereits der Zeitpunkt ist kennzeichnend. Hille sucht das Gotteshaus an einem Werktag und nicht, der christlichen Norm entsprechend, an einem Sonntag, dem „Tag des Herrn“, auf. Er befindet sich zwar in ihrem Innenraum, bleibt jedoch im Vorraum stehen, in jener nachdenklich versunkenen Haltung, von der so viele Erinnerungstexte sprechen. Dass sein Blick „wie in tiefen Gedanken“ auf den Altar, zur damaligen Zeit dem sog. „Hochaltar“, also dem Ort des sakramentalen Geschehens, gerichtet bleibt, scheint mir kennzeichnend für diesen Dichter, bei dem der Grundsatz „Schauen beim Dichter ist Lieben“ (GW V, 311) in ganz besonderem Maße Gültigkeit besitzt. Es ist zu vermuten, dass ein solches Schauen Eingang in die „epische Meditation“ (GW VI, 295) *Das Mysterium Jesu* gefunden hat. Zusammenfassend kann ich sagen, Hille blieb zwar zeitlebens ein Sohn der Kirche, ohne sich jedoch ihren Normen, Geboten und Dogmen zu unterwerfen. Was er suchte, war eine individuelle, lebensbejahende und zugleich weltoffene Spiritualität jenseits aller „Kirchenstarre“

⁶ Julius Hart (Hrsg.): *Peter Hille. Gesammelte Werke 1916*, S. 11

⁷ Nils Rottschäfer: *Peter Hille (1854-1904). Eine Chronik zu Leben und Werk*, Bielefeld 2010, S. 608

⁸ ebda., S. 606

⁹ Hille-Post Nr. 16 (Pfingsten 1992), S. 19

(GW V, 302), die stets bereit war, von anderen zu lernen, Anregungen aufzunehmen, literarisch bzw. poetisch auszugestalten und somit zu überprüfen, sie für sich zu übernehmen oder ganz fallen zu lassen.

Wie bereits gesagt: „Programm habe ich nicht. Die Welt hat auch keins.“ (GW I, 229) Der Begriff „Kirchenstarre“ weist den vom damaligen kirchlichen Standpunkt aus so „unsicheren Kantonisten“ Peter Hille als ebenso wachen wie kritischen Beobachter und genauen Kenner seiner Kirche, aber gleichzeitig auch als konsequenten Verfechter der eben genannten eigenen Werte aus, begann doch gerade in den letzten Jahren des Pontifikates Leo XIII. – jenem hoch gebildeten, weltoffenen, gerade der sozialen Problematik des ausgehenden 19. Jahrhunderts so aufgeschlossenen Papst – die geistige Abschottung und dogmatische Einengung auf den Neo-Thomismus, die unter seinem Nachfolger, Pius X., zur sog. Modernismus-Krise eskalierte, zur Abwehr jeglichen Neuansatzes in Forschung, Lehre und Seelsorge¹⁰.

3.

Doch nun zum eigentlichen Thema meiner Ausführungen: den „poetischen Gebeten“ Peter Hilles. Ich gebe zunächst einen Überblick auf das gefundene Textmaterial, das eben nicht nur die relativ bekannten Gebete in Gedichtform *An Gott, Dem Hohen* oder *Herbstmorgen* umfasst. Gebete finden sich auch in Hilles Erzähltexten und Theaterstücken. So betet der Ich-Erzähler der *Hassenburg* bereits im ersten Kapitel dieses sog. Romans: „Trage du mit mir, du Überall, dann will ich mich gerne unerträglich finden. Ich will mich zusammenfinden, alles zusammen, was zu mir gehört – alles an seiner Stelle.“ (GW III, 243)

Die ganze Thematik der *Hassenburg*-Erzählung ist in diesen Gebetszeilen in nuce enthalten. Wenige Abschnitte später heißt es dazu im Roman: „[...] was will ich? Mich ausleben natürlich. Ein Ich will ich sein, ein eigenständiger Mensch!“ (GW III, 244)

Dieses Sich-Zusammenfinden, dieses authentische Mensch-Sein soll jedoch getragen werden von einem als „du Überall“ apostrophierten Gotteswesen. In seiner Omnipräsenz entsteht und entfaltet sich jene existenzielle Qualität, die der Ich-Erzähler, in dem unschwer ein alter ego des Autors zu erkennen ist, als „Schönheit“ bezeichnet. Diese Schönheit umfasst sowohl die spirituelle als auch die materielle Dimension der Welt, wie aus den reflexiven Partien des ersten Kapitels klar hervorgeht. Ja, der ganze Erzähltext der *Hassenburg* zielt darauf hin. Und so kann man deren letzten Satz „Ich bin, also ist Schönheit.“ (GW III, 333) in der Tat als Erfüllung des anfänglichen Gebetes werten.

In den humoristisch gefärbten, zu Hilles Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen *Schönen Erinnerungen* erinnert ein gealterter Mann seine Frau an die erste gemeinsam verbrachte Nacht. Bevor die beiden „unter Vögeln, die nur noch einmal aufträumen, unter Glühwürmchen, deren Reigen einschlafen, unter Sternen“ (GW IV, 129), unter freiem Himmel also, sich zur Nachtruhe begeben, betet der männliche Ich-Erzähler für sich und die geliebte Frau: „[...] und nun Vater, denk: Wir gehören auch zu Deinen Kindern. Und unterschiedslos wie Deine Blumen trinkt uns auch Dein Tau. Auch wir sind Frühlingsblumen. So sind wir daheim, recht daheim in Deinem großen Frieden.“ (GW IV, 129)

¹⁰ s. hierzu: Jean Mathieu-Rosay: *Die Päpste im 20. Jahrhundert*, Darmstadt 2005

Wie in seinem Gedicht *Eine Liebe* vertritt Hille in diesem Text das Recht zweier Menschen, „sich selber zusammenzufinden“ ohne „priesterliches Wort“ (GW I, 69). Die so zusammenkommenden Liebenden werden, ganz gemäß seinem Grundsatz „Und alles, was schön ist auf dieser Weltwiese, / Ist aus Sehnen und Liebe schön.“ (GW I, 66) zu „Blumen“, d. h. zu lebendigen Bestandteilen der „Weltwiese“ in aller Schönheit und Unschuld. „Liebe: zwei im Fliegen zu neuem Leben Geinte.“ (GW V, 370) lautet einer der Hilleschen „Einfälle“. Die in den *Erinnerungen* dargestellte Liebesverbindung hält ein Leben lang an, ohne wie „manche Ehe [...] ein Zellengefängnis zu Zweien“ (GW V, 316) zu werden. Eine Wirkung des liebend und betend erfahrenen „großen Friedens“?

Dass sich das Motiv des Betens im *Mysterium Jesu* mehrfach findet, liegt auf der Hand. Hille beschließt jedoch auch das ganze Werk mit einem Gebet, dem Gebet des alt gewordenen Evangelisten Johannes:

*Herr, mein göttlicher Meister,
du vergönntest mir, dein Freund zu sein,
zu ruhen, zu atmen und Liebe zu haben,
deine seelenwarminnige Liebe zu haben um meine Seele,
Freund, Erlöser, tu mit mir nach deinem Willen.* (GW I, 212f.)

[...]

*Herr, sieh nicht auf mich,
dehne meine Tage, wie du willst ...
doch auch nicht weiter.
Ganz wie du willst, Meister, Freund!
Und dass auch meine Gesichte ruhen,
dass mein Erinnern schwach wird und oft ich staune.
Ganz wie du willst, Freund! Ich bin bereit.* (GW I, 214)

Zweierlei unterscheidet diesen Gebetstext von den vorherigen: Zum einen ist das zuvor als „du Überall“ bzw. als „Vater“ recht allgemein angesprochene Gotteswesen nun in der Gestalt des Gottessohnes konkretisiert, des Christus Jesus, an dessen Brust der alte Johannes wieder wie in den Tagen seiner Jugend ruhen möchte. Zum anderen unterstellt sich der Beter mit dem Satz „Ganz wie du willst“ dem göttlichen Willen. Gerade dieses Gebet verdeutlicht nicht nur, wie genau Hille die christliche Spiritualität – Grundsatz der christlichen Gebetslehre ist stets Satz des im Garten Gethsemane betenden Jesus gewesen: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ (Matth 26,39) –, sondern auch die christliche Ikonographie – das Bild des an der Brust des Herrn ruhenden Johannes ist ein beliebter Meditationsgegenstand des ausgehenden Mittelalters¹ – kannte, aber auch in welch hohem Maße er sich mit seinem poetischen Schaffen „innerhalb“ dieser Überlieferung bewegte. Ich erinnere an das Erinnerungsbild des vom Vorraum der Kirche aus auf den Hochaltar blickenden Dichters. Es sei noch angemerkt, dass Friedrich Kienecker in seiner Hille-Anthologie *Ein Leben unterwegs* das Vorwort gerade mit dem eben angeführten Gebetstext beendet. Er wertet ihn als „Gebet [...] aus dem Herzen des Dichters Peter Hille“². Dem ist m. E. nichts hinzuzufügen.

¹ s. hierzu: Justin Lang: *Herzensanliegen. Die Mystik mittelalterlicher Christus-Johannesgruppen*, Ostfildern 1994)

² Friedrich Kienecker (Hrsg.): *Peter Hille. Ein Leben unterwegs. Dichtungen und Dokumente*, Paderborn 1979, S. 32

Das erstaunlichste, in einen Erzählzusammenhang integrierte Gebet – jeder Hille-Leser weiß, dass bei diesem Autor „erzählen“ immer zugleich auch „nachdenken“ bzw. „sinnen“, also dem „Sinn nachspüren“, bedeutet – findet sich in dem, in der theosophischen Monatsschrift *Die Sphinx* 1893 erschienenen Prosatext *Abendandacht*. Es hat folgenden Wortlaut:

*Hirte, der Welt, wo weilst du? ...
Wir beten.
Gib Kraft und Schönheit und Glück den Wesen.
Lass vergessen werden, dass so viel Elend war
auf der Welt.
Nimm, was uns trennt:
Feindschaften der Völker und Stämme, Elend und Hass;
nimm dahin alles, was machte,
dass Menschheit und Welt nicht vom Besten war.
Wir beten für das gequälte Tier und den verkümmerten Geist.
Ist aber das Verderben schon zu weit,
dann lass es untergehen, das Leben der Erde.
Und lass wieder langsam ein reines erstehn,
das dann vollendet sei.
So lange währst dieses Heute und Morgen,
so lange ... lass hell das Leben sein, voller kräftiger Tage
und leicht den Tod.
Amen! (GW I, 227)*

Die gemeinsame Wanderung durch einen winterlichen Wald, das allmählich sichtbar werdende Abendrot rührt den Ich-Erzähler zutiefst an: „Nun erst weiß ich, was es heißt: ich liebe die Natur.“ (ebda.) Gemeinsam mit seinen Wandergenossen, die nicht näher konkretisiert werden – jeder mitgehende Leser darf sich folglich mit einbegriffen fühlen! –, stimmt er dieses Gebet an. Dreierlei macht diesen Gebetstext einzigartig im Corpus der Hille-Gebete:

1. Das Gotteswesen wird als „Hirte der Welt“ angesprochen. Dies schlägt den Bogen zu einem Aphorismus des Dichters, in welchem von einem „Land der Zukunft“ (GW V, 380) die Rede ist, das „ein Hirt und eine Herde“ (ebda.) bevölkern. Es heißt „Katholien“ (ebda.), was das Wort „katholisch“ im ursprünglichen Sinne als „die Erde umfassend“ aufgreift. Die Idee des Allumfassenden ist auch ganz im Sinne der Leserschaft der *Sphinx*, versteht sich die theosophische Bewegung doch als „allgemeiner Bruderbund der Menschheit [...] ohne Unterschied des Glaubens, der Nation, des Standes, des Geschlechtes“¹. In Peter Hilles Worten lautet diese Vision, das Bild vom Hirten und der Herde aufgreifend, so: „Es wird aber ein Schafstall, eine Herde sein, wie Christus vorausgesagt hat, wenn alle an den Vater glauben, das heißt: Brüder sind.“ (ebda.) Für Hille ist nicht der Gottessohn „der gute Hirt“ (Joh 10, 11) gemäß der neutestamentlichen Auffassung, sondern der als „Vater“ angesprochene Schöpfergott selbst. Sogar in einem solchen theologischen Detail zeigt sich, wie Hille die geistliche Tradition, der er entstammt, einerseits aufgreift und andererseits zugleich in individuellem Sinne umwandelt.

2. Der Gebetstext unterscheidet sich dadurch von den anderen poetischen Gebeten des Dichters, dass er neben der zielgerichteten Bitte um „Kraft und Schönheit und Glück“, jenem „schönen Leben“ (GW V, 314) also, um das Peter Hilles Denken und Dichten kreist, den

¹ Robin Schmidt: *Rudolf Steiner und die Anfänge der Theosophie*, Dornach 2010, S. 49

Blick auf das richtet, „was machte, dass Menschheit und Welt nicht vom Besten war.“ Dies schließt das „gequälte Tier“ ebenso wie den „verkümmerten Geist“ ein. Dadurch erhält m. E. gerade dieser Gebetstext eine unerhörte Aktualität. Wie vieles in unserer heutigen Welt ist wahrlich „nicht vom Besten“! Wer von uns kennt nicht die erschütternden Bilder vom „gequälten Tier“? Wer von uns leidet nicht am „verkümmerten Geist“ fanatischer Gewalttäter, gleich welcher politischen oder ideologischen Couleur?

3. Singulär für Hilles Gebete ist die finale Bekräftigung der vorgetragenen Bitten durch das traditionelle „Amen!“, das ja nichts anderes als „Ja, so sei es!“ bedeutet. Ich werde nie die große Verblüffung von Helmut Birkelbach vergessen, als ich ihm bei einem unserer ersten Hille-Spaziergänge durch die Nieheimer Wälder dieses Gebet vorlas. (Ich hatte bei diesen Gängen immer den I. Band der Kieneckerschen Ausgabe in der Jackentasche dabei.) „Steht das wirklich da oder haben Sie das hinzugefügt?“, fragte er mich. Ja, es steht tatsächlich da, dieses „Amen!“ und bestätigt wieder einmal, wie tief in seiner christlichen Herkunft verwurzelt dieser eigenwillige, eigensinnige Gläubige war. Angesichts der theosophisch ausgerichteten Leserschaft der *Sphinx* erstaunt es noch mehr, folgte diese doch mehrheitlich einem, durch die „Chef-Theosophin“ Helena Petrowna Blavatsky vorgegebenen radikal antikirchlichen und damit auch antichristlichen Kurs, was auch eine Ablehnung des Gebetes mit einschloss, an dessen Stelle die Meditation nach indischer Methode gesetzt wurde.

Ich wende mich nun den Gebeten zu, die Hille in seine Dramen eingefügt hat. In *Des Platonikers Sohn* betet der sterbende Giovanni:

*Herr Gott, himmlischer Vater,
ich danke dir und segne,
segne Mamina und Beatrice
und segne auch meinen Vater.
Ja, ich vergebe dir,
denn ich fühle schon,
auch mir muss bald vergeben werden,
viel und schwer.
Dein Blut, du reiner, ewiger Sohn
des göttlichen Erbarmens und der Gnade,
ichühl' es schon an meiner argen Seele.
O, nimm mich so herüber, so leis und sacht,
und dann folget, folget. (GW II, 87)*

Wie bereits Aloys Vogedes bemerkt hat², ist Giovanni eine dramatische Spiegelung des Autors, der durch die Ausgestaltung dieser Dramenfigur den mit dem eigenen Vater durchlebten Konflikt literarisch zu bewältigen versuchte. Kurz nach dessen Tod, im Jahre 1901, schrieb Peter Hille an seinen Bruder Philipp: „[...] ich glaube, Vater ist um mich. Die gegenseitigen Missverständnisse werden als Schale nicht mehr vorhanden sein.“ (GW VI, 128) Der segnende Lebensabschied der Dramenfigur, welcher den geliebten und zugleich gefürchteten Vater mit einschließt, bereitet für Hille gewissermaßen den eigenen versöhnlichen inneren Abschied vom Vater vor. Goethe hat einmal im Gespräch mit Johann Peter Eckermann (26. Februar 1824) die „poetische Antizipation“, d. h. die „Vorwegnahme“ tiefer seelischer Regungen als dem „Dichter angeboren“ bezeichnet. Hille bestätigt das Goethesche Aperçu.

² Aloys Vogedes: *Peter Hille. Ein Welt- und Gottestrunkener*, Paderborn 1947, S. 88

In seiner Chronologie des Lebensweges Hilles erwähnt Franz Glunz, dass der Dichter den Freund Wilhelm Oeke „in einem Schreiben ohne Datum (Poststempel 11.6.03 [...]“³ darum bat, ihm die Noten für das Lied „In dieser Nacht / Sei du mir Schirm und Wacht“ abzuschreiben. In der erhaltenen Szene aus der „deutschen Tragödie“ *Walthar von der Vogelweide* betet der Minnesänger, auch hier wiederum eingebettet in die intime Situation des Einschlafens mit der geliebten Frau, die ganze erste Strophe des bekannten Kirchenliedes:

*In dieser Nacht
sei du mein Schirm und Wacht,
o Gott durch deine Macht,
wollst mich bewahren
vor Sünd und Leid,
vor Satans List und Neid.
Hilf mir im letzten Streit
und Tods Gefahren?
und Gefahren? (GW II, 206)*

Beten ist für den Dichter Hille immer wieder eingebunden in eine Situation der Intimität, der Liebe und Zärtlichkeit, die aber gerade dadurch auch verletzlich macht und in besonderem Maße des göttlichen Beistands bedarf. Es ist zu vermuten, dass Hille diesen, aus dem 18. Jahrhundert stammenden Kirchenliedtext als Zitat in seine Szene „einbaut“, um sowohl durch den archaischen Sprachklang als auch durch die – seinen poetischen Gebeten ansonsten völlig fehlende – Bitte um Schutz vor „Satans List und Neid“ einen der scheinbar „mittelalterlichen“ Thematik und Szenerie entsprechenden Gebetsakt auf die Bühne zu bringen. Dies geschieht ganz im Sinne des Historismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts, der bedenkenlos die unterschiedlichsten historischen Stilformen miteinander vermischt. Hille lässt den mittelalterlichen Dichter, der vermutlich von 1170 bis 1230 gelebt hat, eben nicht ein authentisches, mittelalterliches Gebet vortragen, sondern ein populäres Kirchenlied des 18. Jahrhunderts (der Text wurde 1727 veröffentlicht, die Melodie, um die der Dichter den Freund bat, kam 1759 hinzu). Hille begnügt sich jedoch nicht mit dem bloßen Zitat. Hinter die wiederholten Schlussworte setzt er zweimal ein Fragezeichen, um so auf die „Gefahren“ hinzuweisen, die auf den betenden Protagonisten im nicht fertig gestellten oder verloren gegangenen weiteren Handlungsverlauf des Dramas noch warten.

Wenden wir uns von der Tragödie zur Komödie! In der 1897 im *Deutschen Musenalmanach* veröffentlichten kurzen Szene des Dramas *Der letzte Papst* (mehr hat sich davon nicht erhalten) sprechen eine „Kleine“ – es handelt sich um ein scheinbar ungebildetes Mädchen aus dem Volk – und der gerade amtierende Papst miteinander „auf dem Campo dei fiori beim Giordano-Bruno-Denkmal“ (GW II, 235), wie es die Regieanweisung vorschreibt. Das Interessante bzw. Pikante der Szene ist, dass der Autor den pontifex maximus mit dem auf dem Scheiterhaufen der römischen Inquisition hingerichteten, szenisch als Denkmal repräsentierten Naturphilosophen Giordano Bruno konfrontiert und diese Situation durch die naiven Fragen der „Kleinen“ zuspitzt. Nachdem der Papst ihr die Fragen „Wer ist das?“, „Ist der im Himmel?“ (ebda.) beantwortet hat, gibt er zu, dass der Hingerichtete tatsächlich „klüger als die andern“ (ebda.) gewesen sei. Zu dem Stichwort „klüger“ kommt von der „Kleinen“ die sonderbare, aber komisch wirkende Frage: „Ist das eine Sekte?“ (ebda.) In diesem Moment

³ Franz Glunz: *Peter Hille. Der Lebensweg eines rubelosen Dichters*, Höxter 1976, S. 20 (diese Postkarte findet sich nicht in der 2010 erschienen kommentierten Ausgabe der *Sämtlichen Briefe*!)

ertönt Glockengeläut, und die nächste Frage der „Kleinen“ lautet: „Gehen Sie erst in die Kirche?“ (ebda.) Und nun folgt das Erstaunlichste an diesem kleinen Bruchstück. Der Papst antwortet auf diese Frage mit: „Nein. Was soll ich da?“ (ebda.) Die „Kleine“ weiß es genau: „Gott anbeten.“ (ebda.) Daraufhin der Papst: „Ich bete zu ihm im Kämmerlein.“ (ebda.) Ich zitiere den nun folgenden kurzen, für unsere Themenstellung bedeutsamen Dialog der beiden:

Papst: „Ich bete zu ihm im Kämmerlein.“

Kleine: „Wie machen Sie denn das?“

Papst (steht etwas hochaufgerichtet, still, versunken): „So!“

Kleine: „Das kann man ja doch nicht sehen. Was sagen Sie denn da?“

Papst: „Dass ich mit Gott eins sein will.“ (ebda.)

Beten ist für diese von Hille erdachte, höchst unkonventionelle Papstfigur ganz im Sinne der Bergpredigt (Matth 6, 6) eine individuelle Aktivität „im Kämmerlein“, d. h. im Verborgenen, und kein öffentlicher, ritualisierter Ablauf. Es macht nicht viel Worte, sondern besteht vielmehr in einem Akt selbstbewusster („hochaufgerichtet“) und zugleich demütiger Hingabe an Gott. Die „*unio mystica*“ mit diesem und nicht die Erfüllung vorgetragener Bitten ist Ziel und Sinn eines solchen Gebets. Es lässt sich unschwer erkennen, dass der Dichter in diesem kurzen Text sein Ideal eines Papstes, ja eines geistlichen Führers überhaupt skizzenhaft entworfen hat. Auch hier zeigt er sich wieder als zutiefst in der christlichen Spiritualität verwurzelt, den kirchlichen Usancen seiner Zeit jedoch völlig abgewendet. Ich will nicht verschweigen, wie die Szene kurz darauf endet:

Papst: „Dass ich mit Gott eins sein will.“

Kleine: „Das ist Sünde. Sie sind ein Sünder! Sie kommen in die Hölle.“

Papst: „So, mein kleiner Engel? Da treffe ich Kollegen.“

Dante hat schon welche von meinen Vorgängern hineingeschafft.“

Kleine: „Wer hat Ihnen denn gesagt, dass ich Angela beiße?“

Papst: „Dein Schutzengel, den ich hiermit (küsst die Kleine) küsse.“

4.

Ich gehe nun auf die in Gedichtform gehaltenen Gebetstexte ein. Bereits in der kurz nach des Dichters Tod erschienenen Sammlung *Blätter vom fünfzigjährigen Baum* sind drei poetische Gedichte enthalten: *Herbstmorgen*, *Dem Hoben* und *An Gott*. Bisher wurde immer angenommen, dass die Gebrüder Hart nach Hilles Tod diesen ersten Band der *Gesammelten Werke* in aller Eile zusammengestellt hätten als eine bunte, inhaltlich kaum strukturierte Auswahl von Versen, lyrischen Prosagedichten und kurzen Erzählungen, all das Textmaterial aufgreifend, welches ihnen zur Verfügung stand. Sie kamen damit auch dem Wunsch des Dichterfreundes nach, der zu seinem 50. Geburtstag einen Querschnitt durch sein poetisches Schaffen unter dem gewählten Titel der Öffentlichkeit vorlegen wollte (s. hierzu die erste *Editorische Notiz* in GW I, 287). Wie weit er dieses Vorhaben bereits realisiert hat, wissen wir nicht. Ich stimme jedoch Walter Gödden voll und ganz zu, der in seiner zum Hille-Jahr 2004 vorgelegten Hille-Anthologie die von den Harts vorgelegte Textzusammenstellung nicht nur vollständig übernimmt, sondern sie im Nachwort auf Grund ihrer „lebendigen, abwechslungsreichen“⁴ Originalität als höchstwahrscheinlich von Hille selbst herrührend ansieht.

⁴ Walter Gödden (Hrsg.): *Peter Hille. Gedichte und Aphorismen*, Köln 2004, S. 150

Wieso diese scheinbare Abschweifung vom Thema? *Die Blätter vom fünfzigjährigen Baum* enthalten nicht nur, wie bereits gesagt, die drei, nun näher in den Blick zu nehmenden Gebetgedichte, sondern positionieren zwei von ihnen an ganz besonderen Stellen der Sammlung. Rührt diese von Hille selbst her, haben wir damit auch ein Signal für die Bedeutung, welche diese Gebetgedichte für ihn selbst eingenommen haben.

Die genau 154 Druckseiten umfassende Textsammlung bringt das erste poetische Gebet *Herbstmorgen* auf den Seiten 95 und 96, also kurz vor Ende des zweiten Drittels. Das Gedicht *Dem Hoben* folgt auf den Seiten 139-140, unmittelbar auf die *Lieder des betrunkenen Schubus*, in denen Kirchenglocken „als dröhnende Dinger“ (GW I, 125) und der Glöckner als Schnapsdieb beschimpft werden. Ein größerer Kontrast als zwischen dem berauscht-grotesken Humor dieser Lieder und der feierlich-frommen Ergriffenheit des darauf folgenden Hymnus ist kaum vorstellbar. Hätten die Harts solch einen Bruch gewagt? Derartige Brüche sind jedoch typisch für Hille! So stößt z. B. die poetische Vision „An meinen Werken bin ich aufgenagelt“ (GW I, 14) abrupt auf die „wiehernde“ Kaffeehausrealität, ebenso die naturmystische Umarmung von Sonne und Erde auf den „schönen Tag“ (GW I, 28) der gemütlich „die lange Piepe“ rauchenden Menschen, die spirituell entrückte Schau „ungeheurer Angesichter“ (GW I, 96) auf die „starken deutlichen Hände / Mit festen brüchigen Daumnägeln“ (ebda.) des diese Schau schriftlich festhaltenden Dichters. Solche „Brüche“ markieren also – sowohl in Hilles Gedichten als auch in der Gedichtsammlung – nicht nur das Aufeinanderstoßen antithetisch verstandener Daseinsbereiche, sondern heben diese als besonders sprechende „semantische Oppositionen“, d. h. grundlegende inhaltliche Gegensätze, hervor.

Mit dem Hymnus *Dem Hoben* haben die *Blätter vom fünfzigjährigen Baum* die, um mit Hille selbst zu sprechen, „Höhenregion“ erreicht, denn danach verzeichnet die Gedichtsammlung keinen weiteren Bruch. Diesem Gedicht folgen sechs tiefernste Gedichte, teils mit religiöser, teils mit naturmystischer Thematik. Es nimmt folglich eine „Schwellenfunktion“ ein, was es in seiner Bedeutung eindeutig hervorhebt. Die ganze Sammlung endet schließlich auf S. 154 mit dem Gebet *An Gott*, das laut Anmerkung der Kieneckerschen Werkausgabe in einer Handschrift auch den Titel *Mein Gebet* trägt. Ein wahrlich prominenter Platz für einen Text von gerade vier Zeilen! Eindeutiger lässt sich ein Gedicht, das einem Autor ganz besonders am Herzen liegt, nicht hervorheben. Ob als krönender Abschluss oder als sanfter Ausklang, die Schlussposition eines Werkes ist funktional gesehen genauso wesentlich wie seine Eröffnung. Die Tatsache, dass Hille dieses Kurzgedicht ebenfalls in sein *Welt- und Waldspiel* um *Myrddbin und Vinyan* integriert hat (GW II, 151!), hebt die Bedeutung, welche es für ihn hatte, noch einmal zusätzlich hervor.

Doch nun zu den Gebetgedichten im Einzelnen.

Herbstmorgen

*Vater, herrlicher Vater,
Soll ich meine Seele dir senden,
Was soll ich mit ihr,
Ich verstehe sie ja nicht mal zu halten,
Nicht zu gestalten?
Und sie liebt dich so,
Und ich treibe sie weit,
Weit ab von dir,
In Nesseln und in Sumpf,
Und ihre scharfen Sinne*

*Wurden dumpf,
 Wie dieser blaue,
 Rüstige Morgen,
 Wie er sich öffnet
 Deiner starken Sonne
 Freundlichem Gold,
 So auf zu dir.
 Und wie jung und weiß umflimmert
 Die Herbstblumen bunte
 Kindervelt
 Hier auf dem Schulhof,
 So sollen munter
 Meiner Seele
 Ewige Jugendkräfte
 Wandeln vor dir. (GW I, 43)*

Ein seiner selbst überdrüssig gewordenes Ich wendet sich hier in aller Offenheit an den göttlichen Vater, um ihm anschließend die durch die Wahrnehmung der herbstlichen Natur sowie der sich auf dem Schulhof „munter“ tummelnden Schüler inspirierte Bitte um „ewige Jugendkräfte“ vorzutragen. Die kraftvolle lyrische Evokation des sonnigen *Herbstmorgens*, bei der die „dumpf“ gewordene Sinneswahrnehmung wieder zu voller Schärfe und Nuanciertheit erwacht ist, kann deswegen bereits als Erfüllung dieses Gebetsanliegens verstanden werden.

Ebenso – zumindest teilweise – inspiriert von Natur-Wahrnehmung, nämlich der der „ragenden Wipfel“ (GW I, 17), ist der Hymnus *Dem Hoben*, den Hille im *Musen Almanach* 1897 veröffentlichte. Helmut Birkelbach hat 1995 beim 13. Hille-Wochenende eine gründliche Untersuchung dieses Gedichtes vorgetragen (sie ist in den Hille-Blättern desselben Jahres und als vierter Hille-Lesebogen veröffentlicht), in der er Hilles Verständnis von Gott als dem „Hohen“, dem „Weltatmenden“, dem „führenden“ und „erfühlenden“, dem „Freiheit gewährenden“, weil „freiheitsingeborenen“, dem „liebenden“ in Zusammenhang mit Hilles Gesamtwerk, zugleich aber auch mit der europäischen Geistesentwicklung der letzten zweihundert Jahre ebenso präzise, differenziert wie tief schürfend darlegt. Dem kann ich nichts hinzufügen. (Ich kann Sie nur bitten, diesen Aufsatz wieder einmal nachzulesen. Es lohnt sich.) Hinweisen möchte ich allerdings an dieser Stelle, wie Hilles neologistische Benennungen des im Gebet angesprochenen Gotteswesens als „du Überall“ oder als „Weltatmender“ helfen können, ganz im Sinne der eingangs angestellten Überlegungen, eine allzu schablonenhaft gewordene Apostrophierung Gottes als „Herr“ oder „Vater“ einmal hinter sich zu lassen. Derartige poetische Neuschöpfungen vermögen beim geduldigen Rezipienten genau das hervorzurufen, was Wilhelm Lennemann bereits 1908 als spezifische Wirkung der dichterischen Sprache Hilles erkannt hat, nämlich neue Perspektiven zu eröffnen und Tiefe zu erschließen⁵. Doch nun das Gedicht selbst:

⁵ s. Wilhelm Lennemann: *Peter Hille (1908)*, in: Friedrich Kienecker (Hrsg.): *Peter Hille. Dokumente und Zeugnisse zu Leben, Werk und Wirkung des Dichters*, Paderborn 1986, S. 44

Dem Hohen

*Weltatmender, der du Geister,
Urfunken der Liebe,
Mit dem Brandmal der Geburt
In Leiber schließest
Und schlenderst fort den Schlüssel.
Und so finden sie sich
Und du fühlst sie
Und schwellend, voll brausender Güte,
Zieht deiner Welle göttliche Flut
Schwellend entgegen
Mit ganzer Seele dir Zudürstenden ...
Oder sie verlieren die einsamen Schritte
Und du wirst kalt mit ihnen
Kalt wie das, was nicht du ...
Überwonniger,
Freiheitsgeborener;
Jedwed' Lob verböhnt deine ragende Fülle!
Denn es begrenzt die ewigen Glieder
Der stehenden Tiefe, der steigenden Geister,
Der fallenden;
Wärmende Werke begen
Im quellenden Schoße der Seele,
Das weckt dein Leben!
Gnadenquillend erwachend
Stürzt auf uns ein
Höhenwärts wirbelnder Segen.
Wie sollen wir zählen
All deine ragenden Wipfel?
An allem lebst du empor!
Wie sollen dich wir halten?
Fassen wir dieses:
Entschwebt nachlachend uns andres.
Was sollen wir glauben?
Da unser Auge und Antlitz schon lügen!
Was sollen wir forschen?
Dein Wille geschehe ...
Wir wollen nur lieben wie du.
Dann lieben wir dich. (GW I, 16f.)*

Ich komme nun auf den Text zu sprechen, den Hille sowohl durch den Untertitel *Mein Gebet* als auch durch die Schlussposition in der Gedichtsammlung und die Wiederverwendung im Merlin-Drama dreifach hervorgehoben hat.

An Gott (Mein Gebet)

*Deine Himmel sind mir viel zu süß:
Gib mir, mit freier Brust zu ragen,
Mit dir die Welt zu ertragen,
Wo du bist! (GW I, 15)*

Das Gebet beginnt mit einer Provokation: Ziel des Betens ist hier nicht, sich Zugang zur spirituellen Dimension zu verschaffen, bildlich gesprochen „in den Himmel zu kommen“, wie es in einem weit verbreiteten Kindergebet heißt, bzw. sich diesen für sein nachtodliches Leben durch Gebets- und Tugendakte zu sichern – etwa im Sinne der zu Hilles Lebzeiten vorherrschenden katholischen Leistungsspiritualität –, sondern Kraft zu erhalten, um die von Gott geschaffene Welt „zu ertragen“, und dies „mit freier Brust“. Dass die zu Gott gehörigen „Himmel“ als „viel zu süß“ abgelehnt werden, stellt auch eine radikale Abkehr von den populären süßlich-kitschigen Himmels- und Heiligenvorstellungen und -darstellungen der Jahrhundertwende dar, auf denen ästhetisch allzu glatte, harmlos heilige Gestalten ein entrücktes, perfektes, ideales, aber zugleich vollkommen blutleeres Leben führen, welches mit dem realirdischen nichts mehr zu tun hat und deshalb als unglaubwürdig abgelehnt wird. Ziel des Hilleschen Betens ist eben „nicht die Verstümmelung, sondern die Vollendung unseres Wesens“ (GW V, 301) unter „Gottes freiem Himmel“ (GW V, 306) und auf der „fruchtbar schönen Erde“ (ebda.).

5.

Ein letztes „poetisches Gebet“ Peter Hilles bleibt noch vorzustellen. Es ist das unscheinbarste und dennoch, vielleicht gerade deshalb, das wirkmächtigste. Es lautet:

*Ich lob Dich, Herr!
Ich lieb Dich, Herr!
So dunkel wehn die Stunden!
Hast Du mein Herz gefunden,
Wird licht und hell mein Tag.
In Deinen Händen ruh ich aus.
Da endlich finde ich nach Haus. (GW I, 15)*

Ich möchte genauer auf diesen, von der Hille-Forschung bisher nicht berücksichtigten Gebetstext eingehen. Zunächst einiges zu seiner Publikationsgeschichte bzw. zu seiner Überlieferung. Der Gebetstext wurde im Oktober 1974 zum ersten Mal von Hermann Josef Berges in seiner Anthologie *Auf Goldgrund geschrieben. Versgebete der Dichter* (S. 58) im Verlag Liboriusblatt Hamm veröffentlicht. Friedrich Kienecker übernahm ihn sowohl in seine, bereits erwähnte, 1979 bei Schöningh Paderborn erschienene Hille-Auswahl als Eingangstext der ganzen Sammlung als auch in den 1984 bei Wingen Essen herausgekommenen ersten Band der *Gesammelten Werke in sechs Bänden*. In den von Helmut Birkelbach redigierten internen Mitteilungen der 1984 begründeten Hille-Gesellschaft erschien er zu Weihnachten 1984 auf der ersten Seite der ersten Hille-Post. Ich halte fest: Zwei prominente, in allerhöchstem Maße engagierte Hille-Forscher setzen das siebenzeilige Gebet an den Anfang ihrer ersten Hille-Publikation, ohne sich jedoch näher dazu zu äußern. Haben sie – beide gläubige Katholiken – den Gebetstext gleichsam als Segensbitte für die mit der jeweiligen Publikation in die Öffentlichkeit tretende Bemühung um diesen Dichter verstanden?

Eine handschriftliche Grundlage für den Text liegt nicht vor. Meine Vermutungen über seine Überlieferung sind folgende: Er entstammt jenen Papieren des Dichters, die nach dessen Tod sein Bruder Philipp, von dem bereits mehrfach die Rede war, an sich genommen hat. Diesem Konvolut dürften auch die zwei im Jahrgang 1911/12 in der katholischen Zeitschrift *Gottesminne* publizierten Gedichte entstammen: *Am Windthorst-Sarge* (GW I, 90) und *Die Lerchen des heiligen Franziskus* (GW I, 26). In den Anmerkungen der Kieneckerschen Werkausgabe heißt es zu dem ersten der beiden Texte: „Der Hg. Ansgar Pöllmann teilt dazu mit, *Windthorst* sei eine „fertige Buchdichtung“; die noch nicht veröffentlicht wurde. A. P. hatte von Hilles Bruder Dr. Philipp Hille einen umfangreichen Nachlaß zur Verfügung gestellt bekommen, der insgesamt heute (d.h. 1984 – d. Verf.) als verloren gelten muß.“ (GW I, 289)

Eine Monographie zu Philipp Hille vermerkt zu diesem Nachlass, dass er in der Bombennacht vom 5. Dezember 1944 vernichtet worden sei.⁶ Es stellt sich nun die Frage, in wessen Hände dieser Nachlass nach Pöllmanns Tod im Juni 1933 kam. Wie der Gebetstext zu Hermann Josef Berges gelangte, der bereits 1924 seine Liebe zu Peter Hille mit seiner Gedichtauswahl *Leuchtende Tropfen* bezeugt hatte und als Chefredakteur des katholischen *Liborius-Blattes* tätig war, kann auf der Grundlage des vorliegenden Materials nicht rekonstruiert werden. Es ist jedoch zu vermuten, dass hier ein katholischer Zeitungsmann (Ansgar Pöllmann als Erbe des bereits genannten Nachlasses) einem anderen (Hermann Josef Berges als ausgewiesenem Hille-Liebhaber und -Kenner) einen Text anvertraute, der ihm überlieferungswert erschien.

Ich komme nun zur Interpretation des Textes. Dabei gehe ich zunächst konsequent textimmanent vor, mich an der, von dem amerikanischen Dichter Ezra Pound in seiner Poetik *Wort und Weise* vorgeschlagenen Dreigliedrigkeit des Gedichtes als „Klanggestalt“ („melopoeia“), „Bildgestalt“ („phanopoeia“) und „Sinngestalt“ („logopoeia“) orientierend⁷, um dann in einem weiteren Schritt den Text durch Parallelstellen sowohl aus Hilles Werk als auch aus biblischen und christlich-philosophischen Texten zu erhellen und ihn im Zusammenhang mit der für den Autor prägenden sowie maßgeblichen geistigen Tradition zu verstehen.

Die Klanggestalt des Textes beruht zum einen auf einer klaren Reimstruktur (AAbbCDC), bei der die betonten Reimwörter überwiegen. Dies entspricht exakt dem poetologischen Ansatz des Lyrikers Hille, der „die weiche Eintönigkeit der nur weiblichen (also unbetonten) Verse und Reime“ (so Hille in seinem Aufsatz über Friedrich Wilhelm Weber⁸) nicht gerne sah. Zum anderen beruht sie auf einem durchgehenden, in der Hebigkeit allerdings variierenden Jambus: Auf zwei zweihebige folgen drei dreihebige und auf diese zwei vierhebige Verszeilen. Die beiden Anfangsverse werden somit deutlich hervorgehoben. Sie prägen sich zudem so besonders ein, weil sie über den anaphorischen Parallelismus „Ich lob Dich ...“/ „Ich lieb Dich ...“ hinaus im Wortlauf bis auf einen Vokal miteinander identisch sind. Aus dem „lob“ des ersten Verses ist im zweiten Vers „lieb“ geworden. Bei näherem Blick erweist sich der zunächst so unscheinbar anmutende Text als komplexes Gebilde, das genau jenen „literarischen Gestaltungsprozess“ erkennen lässt, den Wilhelm Gössmann als entscheidendes Qualitätsmerkmal für „gute religiöse Texte“ (s. o.) ansieht.

Ich gehe zur näheren Betrachtung der Bildgestalt über. Eine solche wird erst im zweiten Textteil, d. h. in den Versen drei bis sieben, deutlich:

⁶ Ursula Padberg: *Erinnerungs-Blätter an Pfarrer Philipp Hille*, Eslohe 1987, S. 23

⁷ Ezra Pound: *Wort und Weise*, Frankfurt/M. 1971, S. 32

⁸ Peter Hille: *Friedrich Wilhelm Weber*, in: Hille-Blätter 1991, S. 38

*So dunkel wehn die Stunden!
Hast Du mein Herz gefunden,
Wird licht und hell mein Tag.
In Deinen Händen ruh ich aus.
Da endlich finde ich nach Haus.*

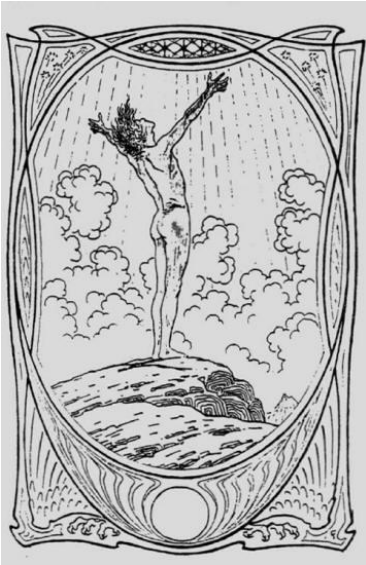
Den gegensätzlichen Daseinshaltungen eines „Lebens ohne Gott“ bzw. eines „Lebens mit Gott“ werden die Gegensätze „Dunkelheit“ und „Licht“ zugeordnet, was einer konventionellen, deshalb aber nicht weniger aussagekräftigen Symbolik entspricht. „Dunkel“ meint nicht ‚finster‘. Die Finsternis ist böse; das Dunkel ist gut.⁹, erklärt Romano Guardini in seinen „Geistlichen Übungen“. Ihm zufolge schließt die Finsternis per se das Licht völlig aus und wird dadurch „böse“. Das Dunkel hingegen – Guardini verweist auf die Dunkelheit des Wurzelreiches, des Blutes und des menschlichen Herzens – ist nicht Gegensatz, sondern Gegenpol zum Licht, auf es hingeordnet und deswegen auch dafür durchlässig.

In Hilles Gebetstext wird das dunkle „Leben ohne Gott“ obendrein durch die metaphorische Fügung „wehn die Stunden“ als ebenso flüchtig wie vergänglich charakterisiert. Das lichte „Leben mit Gott“ hingegen – die Doppelung „licht und hell“ betont den durch und durch positiven Lichtcharakter dieses Daseinszustandes – erfährt durch das Bild des „Ruhens in Gottes Händen“ eine starke Steigerung. Zahlreiche Parallelstellen lassen sich hierzu finden – sowohl in den biblischen Schriften (z. B. in Psalm 62, Vers 2 „Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe“ oder in Psalm 31, Vers 6 „In deine Hände lege ich voll Vertrauen meinen Geist“) als auch in Gesangbuchstexten (z. B. in dem Liedtext *Was Gott tut, das ist wohlgetan* von 1675 von Samuel Rodigast, wo in der zweiten Strophe das Motiv von Gottes Händen erscheint), die dem katholisch aufgewachsenen Hille durchaus vertraut gewesen sein dürften, wie es das angeführte Beispiel „In dieser Nacht / sei du mein Schirm und Wacht“ bereits verdeutlicht hat.

In Hilles Naturlyrik findet sich ebenfalls eine wichtige Parallelstelle, und zwar in dem Gedicht *Schmetterling*, das – wie ich wiederholt aufgezeigt habe – ein „Wahrbild des Menschen“ im Bild des auf- und absteigenden Schmetterlings (altgriechisch: „psyché“) poetisch entfaltet. „In Sonne ruhen“ (GW I, 296) lautet der entsprechende Vers. Zieht man nun in Betracht, dass für diesen Dichter die Sonne „das liebeleuchtende Antlitz der Welt“ (GW I, 419), „die leuchtende Rose des Weltalls“ (GW I, 91) darstellt, die sich mit der „Zärtlichkeit einer Weltmutter“ (GW II, 28) Erde und Mensch zuwendet – denn „Auch die Sonne ist geistlich“ (GW I, 280) –, so wird die spirituelle Dimension dieses Bildes deutlich: Die Seele des Menschen (bildlich gesprochen: der Schmetterling) ruht in Gott (bildlich gesprochen: der Sonne).

⁹ Romano Guardini: *Wille und Wahrheit. Geistliche Übungen*, Mainz 1950, S. 30

Im Zusammenhang mit der Sonnensymbolik sei ein kleiner Exkurs gestattet. Wiederholt taucht in Hilles Gedichten das Motiv der betenden Hände auf. Diese werden aber nicht, wie es die weithin bekannte, in vielen Abwandlungen popularisierte Zeichnung Albrecht Dürers zeigt, als aneinander gefaltet und ruhend, sondern als dynamisch bewegt dargestellt, sozusagen



als bereits ergriffen von der Gotteswesenheit, welcher sie sich öffnen: „Betende Hände [...] flattern und beben“ (GW I, 31). Die der Erde zugewandte Sonne erwidert: „Meine Hände flammen nach dir.“ (GW I, 28) Beide Gesten verbindet das Bild: „Haltende Hände leise schweben / Zu der Sonne goldenem Geben.“ (GW I, 33). Man fühlt sich an das berühmte *Lichtgebet* des mit Hille bekannten Jugendstilkünstlers Fidus erinnert: Ein nackter Jüngling, der auf einem einsamen Felsen steht, wendet sich mit weit ausgebreiteten Armen und nach hinten gebeugtem Kopf den Sonnenstrahlen zu. Sogar das auf dieser Darstellung vorkommende Motiv der sich im Sonnenlicht allmählich auflösenden Wolken findet sich bei Hille im Gebetszusammenhang: „Die Wolke betet und verzehrt sich in Gott.“ (GW I, 281) Hat er Fidus' durch Reproduktionen verbreitetes *Lichtgebet*, das 1892 – ebenfalls in der theosophischen Zeitschrift *Sphinx* – erschienen war¹⁰, gekannt? Es ist wohl anzunehmen.

Doch nun zurück zur Interpretation des Gebetes *Ich lob Dich, Herr!* Das die letzte Zeile des Textes bestimmende Bildmotiv der Heimkehr führt das vorherige Bildmotiv des Ruhens in Gottes Händen fort und hat wie dieses zahlreiche biblische Parallelstellen. Es erhält jedoch im Kontext des Lebens und Werkes dieses zeitweilig sehr sesshaft gewordenen Autors einen ganz besonderen Stellenwert. Wiederholt hat Hille das Motiv erzählerisch gestaltet, so z. B. in der Skizze *Banger Traum* (GW IV, 75), wo ihm bei der Heimkehr in die Heimat statt Willkommensgrüßen und Anerkennung für die geleistete literarische Arbeit nur Spott und Verachtung entgegneten: „Um mich so ein freundschaftlich kluger, anders urteilender, feiner, kleiner Vetter mit spitzer Sprache. [...] Und wichtige Schriften von mir überall. Kinder haben damit gespielt. Zerrissen.“ (ebda.)

Dieser alpträumerhaften Szene steht der „Roman aus dem Teutoburger Wald“, die bereits angesprochene *Hassenburg*, diametral entgegen. Hier wird die Neu-Beheimatung des Ich-Erzählers, in dem – wie bereits gesagt – unschwer das alter ego des Autors festzumachen ist, als wohlhabender Burgherr in der ostwestfälischen Heimat sowie die – durch die humanen Bemühungen des Ich-Erzählers erreichte – Verwandlung der *Hassenburg* in eine „Burg der Liebe“ (GW III, 331) in großem Bogen fiktiv ausgestaltet. Beide Verweisstellen zeigen, welchen Stellenwert das Bildmotiv der Heimkehr in die Heimat sowohl für den Autor selbst als auch für sein Werk einnimmt. Der Gebetstext führt es jedoch aus dem geographisch genau bestimm-

¹⁰ s. Gertrude Cepl-Kaufmann, Rolf Kauffeldt: *Berlin-Friedrichshagen. Literaturhauptstadt um die Jahrhundertwende*, ohne Ortsangabe 1994 (Klaus Broer Verlag), S. 132

baren, irdischen Bereich hinaus in den einer sowohl transzendenten, d. h. die Welt überschreitenden, als auch immanenten, d. h. in der Welt gegenwärtigen, Gotteswesenheit, welcher sich das lyrische Ich als einem „du Überall“ (s. o.) voll und ganz anvertrauen kann.

Ich komme nun zur Betrachtung der sog. Sinngestalt des Gebetes. Hier fällt zunächst vor allem der Bruch in der logischen Abfolge ins Auge. Die ersten zwei Verse bezeichnen jene seelisch-geistige Seinshaltung, die sich eigentlich erst aus dem in den nachfolgenden Versen dargestellten durchlaufenen Prozess ergeben kann. Die zu erwartende inhaltliche Abfolge wäre also:

- 1) ein vergängliches Leben ohne Gott in Dunkelheit;
- 2) die Auffindung des in diesem Leben verhafteten Menschen durch Gott;
- 3) ein Leben mit Gott in lichter Helligkeit als Ruhe und innere Beheimatung;
- 4) die hieraus folgende Seinshaltung des Gotteslobes und der Gottesliebe.

Im Bruch mit diesem konventionellen Schema erweist sich zweierlei: Zum einen ist er – ganz im Sinne des bereits Ausgeführten – charakteristisch für Hilles Denken und Dichten und somit ein eindeutiger Hinweis auf die Authentizität dieses handschriftlich nicht belegten Gebetstextes. Zum anderen zeigt sich in diesem Bruch gerade jene starke Poetizität, die laut Wilhelm Gössmann das entscheidende Qualitätsmerkmal für einen „guten religiösen Text“ (s. o.) ist. Hinzu kommt, dass Hille die ersten beiden Verse – sowohl durch diesen Bruch als auch typographisch, metrisch und lautlich – hervorhebt und ihnen dadurch eine ganz besondere Aussagekraft verleiht. Das Menschenleben erfüllt sich diesen Versen zufolge erst im Gotteslob und in der Gottesliebe.

Peter Hille steht hiermit voll und ganz im geistlichen Traditionszusammenhang der christlichen Religion. „Menschliches Gotteslob als Lebenssinn“¹¹ ist ebenso wie die Gottesliebe – ich verweise hier nur auf die synoptischen Evangelienstellen zum „Wichtigsten Gebot“ bzw. auf die dreifache Frage des Auferstandenen „Hast du mich lieb?“¹², von welcher der Evangelist Johannes berichtet – die Mitte eines christlichen Lebens. Die liebe- und verantwortungsvolle Hinwendung zum Menschen und zur Welt entsteht aus dieser Mitte heraus.

Ein weiteres inhaltliches Element scheint mir für Hilles Gebet besonders wesentlich zu sein. Der im Text an erster Stelle zur Sprache gekommene finale Zustand ergibt sich für den Menschen nicht „aus eigener Kraft“ (s. Sam. 2,9). Der autonome, d. h. der, um mit Romano Guardini zu sprechen, „selbstherrlich handelnde, wagende und schaffende“¹² Mensch erfährt sein Leben als lichtlos und vergänglich (s. Vers 3). Er findet auch nicht von sich und aus sich heraus zu Gott als der Instanz, welche ihn aus diesem Leben ins Licht, in die Ruhe und in die Beheimatung führt, sondern Gott findet den Menschen. Erst im Zusammenhang mit dieser zentralen Aussage des Gebetstextes entfaltet das Symbol des Herzens („Hast Du mein Herz gefunden?“¹³) seine ganze Bedeutungsfülle. Es ist hier weit mehr als bloße Chiffre für den fühlenden Menschen. Gott kann das Herz des betenden Ich, „die Mitte des Menschen [...], in der alle Ströme des Lebens zusammengefasst sind“¹³ – wie der Symbolforscher Alfons Rosenberg es prägnant auf einen Nenner bringt – eben darum finden, weil er selbst – so sagt es das zweite der Hilleschen *Engellieder* – vorrangig aus seinem Herzen, seinem „Weltenherz“ (GW I, 25), seinem „Vaterherz“ (ebda.) heraus sich seiner Schöpfung und damit auch dem Menschen zuwendet. Gottes Herz findet das Herz des Menschen.: „Cor ad cor loquitur. Das

¹¹ Pirmin Hugger OSB: *Meine Seele preise den Herrn. Gotteslob als Lebenssinn*, Münsterschwarzach 1979, S. 17

¹² Romano Guardini: *Das Ende der Neuzeit. Ein Versuch zur Orientierung*, Basel 1950, S. 43

¹³ Alfons Rosenberg: *Einführung in das Symbolverständnis. Ursymbole und ihre Wandlungen*, Freiburg 1984, S.122

Herz spricht zum Herzen.“ (John Henry Newman) oder, um mit Goethe zu sprechen, der dabei einen Gedanken des spätantiken Philosophen Plotin aufgreift: „Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, / Wie könnt' uns Göttliches entzücken?“¹⁴ Für den derart zu seinem eigentlichen Dasein erweckten Menschen gilt nicht mehr die stolze Selbstbehauptung, die Hille an anderer Stelle verkündet: „Ich tue nur, verwalte nur mich selbst allein“ (GW I, 82). Der selbstbezogene Trotz des Prometheus-Gedichts (GW I, 92f.) aus dem Jahre 1879 ist einem anderen Daseinsverständnis gewichen. Gott ist nun der Aktive, welcher den bedürftigen Menschen zu sich heranzieht. Im bereits vorgestellten Hymnus *Dem Hohen* wird dies so zur Sprache gebracht:

*Und du fühlst sie
Und schwellend, voll brausender Güte,
Zieht deiner Welle göttliche Flut
Schwellend entgegen
Mit ganzer Seele dir Zudürstenden ... (s. o.)*

Die kurz darauf folgenden Verse „Jedwed' Lob verhöhnt deine ragende Fülle! / Denn es begrenzt die ewigen Glieder“ (s. o.) scheinen zunächst im Widerspruch zu der im Gebetstext artikulierten Seinshaltung des Gotteslobs zu stehen. Hier gilt – einmal mehr – Hilles deutlich bekundete Programmlosigkeit, deren „Programm“ ein derartiger Widerspruch zuzurechnen ist. Ich glaube aber, dass im Hymnus *Dem Hohen* etwas ganz anderes gemeint ist, nämlich ein quasi lehrerhaftes Belobigen Gottes. Nicht die einzelnen Details der göttlichen Schöpfung und Heilsgeschichte sind – so mein Verständnis dieser Textstelle – „gezählt am peinlich / Gekrümmten Finger“ (GW I, 39) wie bei einer Prüfungsklausur etwa lobend hervorzuheben, sondern das unermessliche und unbegreifliche Ganze ist in den Blick zu nehmen. Insofern ist es dann auch konsequent, dass der Gebetstext ganz allgemein nur ausspricht: „Ich lob Dich, Herr!“ Und man könnte hinzufügen, denn „jedwed' (d. h. detailliertes) Lob verhöhnt deine Fülle“, indem es deren Unermesslichkeit und Unbegreiflichkeit „begrenzt“.

Doch zurück zum Motiv des den Menschen findenden Gottes! Auch hier steht der Dichter im geistlichen Traditionszusammenhang des Christentums, das von jeher die Selbstwerdung, geistlich gesprochen die Berufung, eines Menschen als von Gott selbst ausgehend versteht. Gerade die führenden Vertreter der scholastischen Theologie – hat Peter Hille diese Positionen vielleicht durch seine beiden Theologenbrüder kennengelernt? – haben die Selbstwerdung des Menschen als Erfüllung seiner göttlichen Berufung unter Bezugnahme auf den Entelechie-Begriff des Aristoteles denkerisch entfaltet. Für Thomas von Aquin „gibt es einen Wesenskern der Persönlichkeit, der [...] letztlich keinem anderen Menschen, sondern nur Gott zugänglich ist. Der Mensch kann nur im Gebet Gott bitten, ihm die nötige Kraft zur Weiterentwicklung seines substanzialen Kerns zu geben.“¹⁵ Der Franziskaner Johannes Duns Scotus spitzt diese Sichtweise dahingehend zu, dass für ihn „der individuelle Mensch [...] ein einmaliger Gedanke Gottes“¹⁶ ist.

Diese Idee zu verwirklichen ist folglich die Lebensaufgabe des Einzelnen. Um sich selbst zu finden, muss er zuerst von Gott erfunden und gefunden worden sein. Für die Theologie des 20. Jahrhunderts hat Romano Guardini diesen gedanklichen Ansatz in seiner wegweisenden Schrift „Die Annahme seiner selbst“ fortgeführt. Er schreibt da: „Ich soll sein wollen, der ich

¹⁴ Johann Wolfgang Goethe: *Das Leben, es ist gut. Hundert Gedichte*, Frankfurt/Main 1999, S. 98

¹⁵ Jan Demas: *Große Denker des Mittelalters. Ihr Werk – ihr Leben – ihre Welt*, Freiburg 2008, S. 210

¹⁶ a.a.O., S. 243

bin; wirklich ich sein wollen, und nur ich. Ich soll mich in mein Selbst stellen, wie es ist, und die Aufgabe übernehmen, die mir dadurch in der Welt zugewiesen ist.¹⁷ Guardini sieht in einer solchen „Annahme seiner selbst“ „die Grundform all dessen, was ‚Beruf‘ heißt.“¹⁸ Ohne einen konkreten Gottesbezug aber ist für ihn die Ausbildung einer „personalen Selbigkeit“¹⁹ unmöglich, denn: „Wer ich bin, verstehe ich nur in dem, was über mir ist. Nein: in Dem, der mich mir gegeben hat. Der Mensch kann sich aus sich selbst heraus nicht verstehen.“²⁰ Zu sich selbst finden heißt folglich, von Gott in der jeweils ureigenen Wesensgestalt aufgefunden und berufen werden, sie im alltäglichen Leben zu verwirklichen.

Es ist zu vermuten, dass Hille, für den „Arbeiten – ist bei sich selbst sein“ (GW V, 318) bedeutet, mit seinen Theologen-Brüdern deren Berufung zu einem geistlichen Leben besprochen hat und ihre Antwort wohl dahin gelaute haben wird, dass Gott sie zu einem solchen berufen habe. Aber auch Hille selbst mag seine dichterische Berufung in einem solchen Sinne, allerdings in keiner Weise konfessionell oder gar kirchlich gebunden, aufgefasst haben. Einer seiner prägnantesten Aphorismen im *Büchlein der Allmacht* lautet: „Gott sucht Welt, Gespielen.“ (GW V, 305) Es würde mich sehr erstaunen, wenn der Dichter dabei nicht sich selbst als Mitspielenden im Sinn gehabt hätte. Er, der Autor eines „Welt- und Waldspieles“ (GW III, 93), eines „Höhenspieles“ (GW III, 221), sah alles, „was in sich das Leben mitmacht. / Mitmacht gleich, nicht bloß es nachahmt“ (GW I, 286) als „Gottesspiel“ (ebda.) als die von Gott gewollte Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit des Lebens. Denn, so ein anderer, bereits angeführter Aphorismus aus dem *Büchlein der Allmacht*, „Gott will nicht die Verstümmelung, sondern die Vollendung unseres Wesens.“ (s. o.) Konkret auf das Gebet bezogen bedeutet das, von Gott gefunden, d. h. zu seinem eigentlichen Dasein berufen zu werden und dadurch zur existenziellen Beruhigung und Beheimatung zu gelangen. Hierauf gründen das Gotteslob und die Gottesliebe des lyrischen Ich. Beide sind derart intensiv beglückende Erfahrungen, dass es sie in seinem Gebet an die erste Stelle setzt als formelhafte Quintessenz eines erfüllten menschlichen Daseins.

Das ist jenes „schöne Leben“ (s. o.), welches Hille stets im Sinne hielt und das er auch mit dem Gebet *Ich lob Dich, Herr* sinnend und betend im Blick hatte. Hier schließt sich der gedankliche Kreis zu der eingangs angeführten Aussage des Philosophen Karl Jaspers. Hilles poetisch artikuliertes Beten erweist sich in der Tat als „individuell“ und „existenziell gegenwärtig“ (s. o.). Mehr noch: Gerade das zuletzt betrachtete Gebet zeigt, wie sehr der von dem Theologen Uwe Wolff aufgestellte Grundsatz „Beten heißt Antwort geben, dem, der dich gefunden hat.“²¹ auch für Peter Hille volle Gültigkeit besitzt.

6.

Ist es nicht erstaunlich, welch eine seelische, spirituelle, sprachlich-poetische Fülle mit diesen Gebetstexten vorliegt? Und doch finden wir bei ein und demselben Autor den zugespitzten Satz: „Beten klingt so demütig und ist so hochmütig.“ (GW V, 355) Ja, das ist derselbe Peter Hille, der 1893 in der theosophischen Zeitschrift *Die Sphinx* den tiefgläubigen Aphorismus

¹⁷ Romano Guardini: *Die Annahme seiner selbst. Den Menschen erkennt nur, wer von Gott weiß*, Mainz 1995, S. 15

¹⁸ ebda.

¹⁹ a.a.O., S. 28

²⁰ a.a.O., S. 30

²¹ Uwe Wolff: *Und der Engel ließ mich nicht los*, Freiburg 1996, S. 87

veröffentlicht hat: „Als Kinder falten wir die Hände; das ist fromm und schön. Später aber müssen wir mit dem ganzen Menschen, müssen wir unser Leben beten.“ (GW V, 355)

Von diesem zweiten Aphorismus aus jedoch erhellt sich der zuerst zitierte: Auch für das Beten gilt jene Grundmaxime des Dichters: „Dichten, wie ich’s verstehe, heißt nicht schöne Worte, heißt schönes Leben machen.“ (GW V, 314) Dichtung, Gedichte und damit auch dichterisch gestaltete Gebete zielen für Peter Hille nicht darauf ab, sich in einer sprachkünstlerisch vollendeten Ausformung, also einer der *l’art-pour-l’art*-Position verpflichteten „poésie pure“ zu erschöpfen, sondern sie wollen das konkrete menschliche Leben verändern, es „schön“ und damit „human“ machen. Folglich stellt ein Beten, das sich nur auf sich selbst (als fromme Pflichterfüllung etwa) bezieht, eine für Hille inakzeptable Absonderung vom Gesamtzusammenhang des Lebens dar. Es gibt keinen Beitrag für Mensch und Welt, sondern beschränkt sich auf eine selbstbezogene Befriedigung eigener seelisch-geistiger Bedürfnisse. Eine Haltung, die Hille als „hochmütig“ scharf ablehnt. Stellt für ihn „das Gebet der Kleineren“, der Kinder also – man erinnere sich an die naiven und zugleich so gewitzten Fragen und Antworten, welche die „Kleine“ dem Papst stellt! –, „noch halb vergessenes Engelwerk“ (GW I, 281) dar, eingebunden in das Gotteslob und die Gottesliebe der himmlischen Boten, so eignet „den Älteren schon der fromme Sinn, der die Wirbel des Lebens, die Bedrängnis hinanvertrauender Seelen wittert.“ (ebda.) Beten im Hilleschen Sinne ist Hinwendung zu einem „weltatmenden“, das heißt die Welt hervorbringenden, erhaltenden, umfangenden, in ihr zugleich anwesenden sowie sie übersteigenden Gotteswesen. Ein solches Gebet nimmt die „Wirbel des Lebens“, seine „Bedrängnis“, die „dunkel wehenden Stunden“ in sich auf und hält sie „hinanvertrauend“ einem als „du Überall“ (s. o.) verstandenen Gott entgegen.

Mit Sicherheit hätte Hille der pointierten Formulierung Bernhard Meusers zugestimmt: „Beten ist Weltverantwortung durch Selbstverantwortung.“²² Eine Notiz aus dem sog. *Londoner Tagebuch* bringt diesen Zusammenhang von Gebet und Welt so zur Sprache: „Einer, welcher noch recht beten kann, und ein anderer, welcher die Welt selbstgestaltend in die Hand nimmt, das sind die Hüter der Ehre.“ (GW V, 379) Das benediktinische „ora et labora“ wird hier zur Grundlage der gelebten Humanität, die Hille mit dem für ihn ungewöhnlichen Begriff „Ehre“ umschreibt. Auffällig an dieser Auffassung des jungen Hille – der London-Aufenthalt fällt in die Jahre 1880 bis 1882 – ist die scharfe Trennung zwischen dem betenden Menschen, welcher der Vergangenheit zugeordnet wird, da er „noch“ zu beten versteht, und dem die Welt „selbstgestaltenden“ Menschen, welcher der Gegenwart entspricht. Der bereits zitierte, über ein Jahrzehnt später in der *Sphinx* publizierte Aphorismus fasst beides als Einheit auf. Nun gilt es, „mit dem ganzen Menschen“ (s. o.) das Leben zu beten. Dies schließt auch seine Leiblichkeit mit ein: „Wir müssen auch vor unseren Leibern beten können.“ (GW V, 356) In dem Gedicht *Brautmorgen* findet sich ein derartiges sozusagen „psychosomatisches“ Gebet:

*Jauchzet mit den jungen,
Den seelenlebendigen,
Liebenden Leibern,
Jauchzet euch Kinder,
Gespielen zu haben,
Gespielen zu sein
Fröhlich übertollenden Lebens.* (GW I, 63)

²² Bernhard Meuser: *Beten – eine Sehnsucht*, München 2008, S. 163

Beten weitet sich somit zur Haltung einer uneingeschränkten Lebensbejahung, die letztlich den Menschen übersteigt, so dass auch der Wald, Hilles geliebter *Morgentraum der Erde* (GW VI, 224), zum Gebet wird: „Unzerstreuet / Ein Gebet / Steht der Wald / Aufgerichtet.“ (GW I, 134 bzw. GW II, 105f.) Der zunächst etwas rätselhaft anmutende Satz aus dem *Büchlein der Allmacht* – „Gott, die warmen Quellen des Lebens, lass sie dein Rinnsal erwärmen und tränken die Völker der Sterne.“ (GW V, 304) – wird in diesem Kontext m. E. erst ganz verständlich, nämlich als ein Gebet, das in seine Bitte um Lebendigkeit alle kosmischen Lebensformen einschließt. Das ist der „höhenwärts wirbelnde Segen“ (GW I, 17), welcher dem Hymnus *Dem Hohen* zufolge „gnadenquillend“ (ebda.) als Selbstäußerung des göttlichen Lebens erfolgt. Anders, nämlich als spirituelle Lebensmaxime, formuliert lautet das so: „Mache deinen Geist zum heiligen Geist, und der Wille der Allmacht wird dich überschatten.“ (GW V, 348)

Peter Hilles poetischen Gebete stellen eine Einladung an uns dar, sie zu erproben, sie nicht nur als poetische Texte auf uns einwirken zu lassen, sondern mit ihnen jenen seelisch-geistigen Prozess zu eröffnen, den Romano Guardini als „Üben des Gebetes“²³ in seiner *Vorschule des Betens* ebenso eingehend wie umfassend dargestellt hat. In einem solchen Üben entfalten sie erst ihre existenzielle Tragekraft. Ich spreche hier aus eigener Erfahrung: Seit etwa zehn Jahren gehört das Gebet *Ich lob Dich, Herr!* zu meinem ganz persönlichen Gebetsschatz. Das, was der Kartäusermönch Bruno in Hilles Drama *Des Platonikers Sohn* dem friedlosen Petrarca als Erfahrung mitteilt – „Das Beten ist so gewaltig tief und so gewaltig einfach.“ (GW II, 73) –, kann ich aus eigener Erfahrung, gerade im Umgang mit diesem Hille-Gebet, voll und ganz bestätigen. Ich rate Ihnen: Probieren Sie es selbst aus! Es kann gut sein, dass auch Sie die Erfahrung der Maria im *Mysterium Jesu* machen werden:

*Nimm Dank, himmlischer Vater,
dass Du das Tor meines Herzens
mir behütet hast. (GW I, 174)*

Mit „Tor des Herzens“ ist jene Stelle im Menschen gemeint, an der sein eigentliches Wesen der Welt begegnet: den anderen Menschen, der Schöpfung und letztlich auch Gott. Der Schlüssel zu diesem Tor ist das Gebet, das Beten – „so gewaltig tief und so gewaltig einfach.“

²³ Romano Guardini: *Vorschule des Betens*, Ostfildern 2011, S. 12

HINWEISE AUF NEUE PUBLIKATIONEN:

1. Christoph Knüppel: Peter Hille unter Literaten, Theosophen und Antisemiten in den Berliner Vororten Steglitz und Friedenau, in: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung* 13, hg. v. Walter Gödden und Arnold Maxwill, Bielefeld (Aisthesis Verlag) 2012.
2. Christoph Knüppel: Weitere Mosaiksteine aus Leben und Werk Peter Hilles, erscheint in Kürze in: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung* 15, hg. von Walter Gödden, Bielefeld (Aisthesis Verlag) 2017.
3. Lothar Ehrlich: Peter Hille und Christian Dietrich Grabbe, in: *Grabbe-Jahrbuch* 2016, 35. Jahrgang, hg. von Lothar Ehrlich und Detlev Kopp, Bielefeld (Aisthesis Verlag) 2017, S. 159-190.
4. Besprechungen des Bandes: *Welt und Ich. Neue Peter-Hille-Funde*, hrsg. von Walter Gödden, Michael Kienecker und Christoph Knüppel, Bielefeld (Aisthesis Verlag) 2015.
 - a) Besprechung von Rüdiger Bernhardt, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik*, Jahrgang XLVIII, Heft 2 (2016), S. 172-178.
 - b) Besprechung von Philip Ajouri, in: *Germanistik. Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen*, 2015, Band 56, Heft 3-4, Seite 773.

PETER-HILLE-GESELLSCHAFT
Vereinigung der Freunde des Dichters e.V.
Nieheim

Dr. Michael Kienecker
Am Tümpel 5b
48356 Nordwalde

Fon: (0251) 98 16 35 10

Fax: (0251) 98 16 35 14

www.peter-hille-gesellschaft.de

Bankverbindung: Sparkasse Höxter
IBAN: DE31 4725 1550 0005 5011 84
BIC: WELADED1HXB

(Die Zusendung einer Beitrags- und Spendenquittung für Beiträge und Spenden ab 100,- € erfolgt
spätestens im Januar des Folgejahres)

Die Peter-Hille-Gesellschaft ist vom Finanzamt Höxter unter der
Steuer-Nr. 326/5913/2123 als steuerbegünstigte Körperschaft anerkannt.